

Klaus J. van Treeck

VISION AV

FUTURE ST

**Adventgemeinde:
Fit für die
Zukunft?**

2012 als Manuskript/Nachdruck für Digitalausgabe herausgegeben
Saatkorn-Verlag GmbH, Abt. Advent-Verlag
Pulverweg 6, 21337 Lüneburg
Internet: www.advent-verlag.de, E-Mail: info@advent-verlag.de
Redaktionelle Bearbeitung, Titelgestaltung, Satz: edp
Titelbild: Robert Mizerek, Fotolia.com

Copyright beim Autor

Die Bibelzitate sind – falls nichts anderes vermerkt ist – der *Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers* (revidierter Text 1984), durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, entnommen. Ansonsten bedeuten:

GNB = *Gute Nachricht Bibel*, revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart; hrsg. zusammen mit dem Katholischen Bibelwerk, Stuttgart.

Hfa = *Hoffnung für alle – Die Bibel* (revidierte Fassung), © 1983, 1996, 2002 International Bible Society, Brunnen-Verlag, Basel und Gießen.



Klaus J. van Treeck, Jahrgang 1952, ist seit 1976 als Prediger in der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten tätig. Nach seiner Tätigkeit als Jugend- und Gemeindepastor in Schleswig, Flensburg und Göttingen arbeitete er als Vorsteher in der Niedersachsen-Nord Vereinigung und nach einer erfolgreichen Reorganisation in der Niedersachsen – Vereinigung. Er gründete und leitete das Institut für Weiterbildung der Freikirche in Deutschland. Seit 2004 war er Vorsteher des Norddeutschen Verbandes. Er blickt auf 20 Jahre Mitarbeit im Ausschuss des Norddeutschen Verbandes und des Ausschusses der Freikirche in Deutschland zurück.

Inhalt

Einführung	4
1. Unsere Freikirche in Deutschland: Die organisatorische Entwicklung von der Pionierphase bis zur Gegenwart	6
2. Die Freikirche im Norddeutschen Verband: Entwicklungen und Herausforderungen	21
3. Mit Volldampf in die Polarisierung? Die theologische Situation der Adventgemeinden in Deutschland	33
4. Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland: Fit für die Zukunft.....	46
Literaturhinweise, weiterführende Literatur	73

Einführung

Immer wieder stellen mir in unseren Gemeinden Menschen aller Generationen und Kulturen sorgenvoll oder herausfordernd die Frage: „Wie wird sich unsere Freikirche in den nächsten Jahren entwickeln? Können wir zuversichtlich sein oder sollten wir uns Sorgen machen? Werden wir durch die theologischen Polarisierungen zerrissen werden? Bleibt die Freikirche und/oder die Ortsgemeinde weiterhin meine Heimat? Schaffen wir es, das Klima der Kritik und des Richtens in ein Klima des gegenseitigen Respekts und der Achtung umzuwandeln?“

Diese Fragen und Sorgen beschäftigen viele Menschen in unserer Freikirche. Auch wenn ich die Zukunft nicht kenne, können die Fragesteller von mir eine ganz persönliche Antwort erwarten.

Ich bedanke mich beim Advent-Verlag Lüneburg für die Zusammenstellung von vier Beiträgen, die ich in den letzten vier Jahren geschrieben, gehalten und teilweise publiziert habe, um auf die oben genannten Fragen und Sorgen einzugehen:

Im ersten Beitrag fasse ich die strukturellen Reorganisationsbemühungen der Freikirche in Deutschland von der Pionierphase bis zur Gegenwart zusammen, weil der Rückblick auf Entwicklungen der Vergangenheit uns helfen kann, die Gefühle und Stimmungen zu verstehen, die sich breitgemacht haben.

Im zweiten Beitrag geht es mir um eine Bestandsaufnahme dessen, was im Norddeutschen Verband, der mir ja vertrauter ist, in den letzten Jahren gelungen oder aber unerledigt geblieben ist.

Nach diesem Einblick in Organisationsfragen, die sich unwillkürlich auch auf das Gemeindeleben und auf die überregionale Atmosphäre und Zusammenarbeit auswirken, gehe ich im dritten Beitrag auf die theologische Situation der Adventgemeinden in Deutschland ein. Die Polarisierung ist mit Händen zu greifen und dennoch halte ich es für möglich, die Einheit noch zu retten bzw. zu bewahren.

Im vierten und letzten Beitrag werde ich vier Thesen entwickeln und damit die Werte, Haltungen und Maßnahmen zusammenfassen, die uns fit für die Zukunft machen können. Meine Zuversicht und Hoffnung setze ich dabei alleine auf unseren Herrn Jesus Christus, der seine Gemeinde bewahren wird, bis er bald wiederkommt.

„Es ist Gottes Werk, an dem wir miteinander arbeiten, und ihr seid Gottes Ackerfeld; ihr seid Gottes Bauwerk ... Das Fundament ist bereits gelegt, und niemand kann je ein anderes legen. Dieses Fundament ist Jesus Christus.“ (1 Kor 2,9.11 Neue Genfer Übersetzung)

Unsere Freikirche in Deutschland: Die organisatorische Entwicklung von der Pionierphase bis zur Gegenwart*

Die Frage nach Strukturen und Arbeitsweisen in der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten ist seit vielen Jahren auf allen Ebenen inhaltlich und emotional ein brisantes kirchenpolitisches Thema. Die Beschreibung der organisatorischen Entwicklung der deutschen Verbände und deren Reorganisationsbemühungen von der Pionierphase bis zur Gegenwart geben einen tiefen Einblick in das Zusammenspiel von Theologie, Selbstverständnis, Persönlichkeiten, Macht und Struktur. Dieser Aufsatz soll einen kritisch konstruktiven Beitrag für die zukünftige Entwicklung unserer Freikirche in Deutschland leisten.

Die Gründerzeit bis zum Ende des Ersten Weltkriegs

Die europäischen Vereinigungen der Siebenten-Tags-Adventisten waren um 1900 nur lose unter dem Dach der „European Union Conference“ organisatorisch miteinander verbunden. Das rasante Wachstum der Gemeinschaft, Grundvermögen und Institutionen (in Friedensau und Hamburg) führten 1901 zur Gründung der „Deutschen Unionskonferenz“. Zu ihr gehörten drei Vereinigungen (ostdeutsche, westdeutsche und mitteleuropäische Abteilung – die Bezeichnung Süddeutsche Vereinigung taucht erst nach 1910 auf) sowie vier Missionen (Holland, Russland, Österreich-Bulgarien und Balkan) in 13 Ländern.

* Dieser Beitrag stützt sich auf das Buch von J. Hartlapp, *Siebenten-Tags-Adventisten im Nationalsozialismus, Kirche – Konfession – Religion*, Band 53; V&R unipress, Göttingen, 2008, auf Protokolle und Dokumente der deutschen Verbände, der Gemeinschaft in Deutschland sowie auf unveröffentlichte Dokumentationen von Walfried Eberhardt. Die Aufzeichnungen aus der frühen deutschen Adventgeschichte sowie spätere Berichterstattungen enthalten für Ereignisse unterschiedliche Jahreszahlen, deren Harmonisierung kaum möglich ist. Die Ausarbeitung greift ebenso auf Erinnerungen ehemaliger Führungskräfte aus der Euro-Afrika-Division (EUD), den deutschen Verbänden und Vereinigungen zurück. Ein herzlicher Dank an alle, die zum Entstehen der Ausarbeitung beigetragen haben.

Das schnelle Wachstum der deutschen Adventgemeinden führte bald zur Gründung von drei deutschen Verbänden (Ostdeutscher, Westdeutscher und Süddeutscher Verband). Die Zahl der Vereinigungen bewegte sich zwischen sechs bis zehn Vereinigungen. Die „European Union Conference“ wurde aufgelöst und zwei weitere Unionskonferenzen (eine britische und eine skandinavische) gebildet. Als Dachorganisation der drei Unionskonferenzen diente die „Europäische Generalkonferenz“ unter der Leitung von Ludwig R. Conradi. Dieser Vorgang der Gründung einer territorialen Generalkonferenz blieb ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der Weltkirche.

1903 wurde die Missionsgesellschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (AMG) in Hamburg gegründet, um die Mission in der zweiten und Dritten Welt sowie im Nahen Osten zu ermöglichen.

Der deutsche Adventismus entwickelte sich von einer amerikanischen Denomination zu einer Adventbewegung, die ihre reformatorischen, europäischen Wurzeln aufzeigte. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs zählten die deutschen Verbände mehr als 15.000 getaufte Mitglieder.

Nach dem Kriegsbeginn 1914 spaltete sich die Reformationsbewegung der Adventisten (Reformer) von der deutschen Adventgemeinde ab. Vordergründig wurde die Trennung durch die Haltung zum Militärdienst ausgelöst.

Die Gemeinschaft nach dem Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs

Nach dem Krieg bemühten sich die Leiter der Gemeinschaft in Deutschland vergeblich um eine Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts. Das rasante Wachstum führte zur Gründung neuer Vereinigungen; Vereinigungen mit weniger als 1000 bis 1500 Mitgliedern konnten jedoch nicht dauerhaft bestehen.

Die deutschen Unionen wurden direkt der Generalkonferenz (GK) unterstellt und erhielten den Namen „Europäische Abteilung der Generalkonferenz“. Die Leitung übernahm ein Amerikaner. Conradi büßte an Einfluss ein. Holland blieb bis zum Zweiten Weltkrieg eine Vereinigung im Westdeutschen Verband und die Schweiz blieb in zwei Vereinigungen geteilt, die unterschiedlichen Verbänden angehörten.

1919 wurde auf einer Verbandskonferenz das „Krankenhaus Waldfriede“ in Berlin gegründet. Hauptziel war die Ausbildung von medizinischem Personal für das In- und Ausland (Mission). In den nächsten Jahren entstanden weitere Bildungseinrichtungen. Der westdeutsche

Verband errichtete 1921 eine Schule in Neandertal, der Süddeutsche Verband eine in Kirchheim unter Teck. Kurze Zeit später wurde sie nach Bad Aibling verlegt. Das katholische Umfeld in Bayern hinderte das Wachstum, die Schule zog 1923 nach Darmstadt, auf die Marienhöhe um.

Um die Körperschaftsrechte in Deutschland zu erlangen, gaben sich die Delegierten der drei deutschen Verbände im Juni 1920 eine einheitliche Verfassung. Conradi wurde Vorsteher aller deutschen Adventisten. Die „Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland“ (GiD) wurde inoffiziell geboren.

Nach schwierigen Verhandlungen mit der zwischenzeitlich gegründeten „Mitteleuropäischen Division“ (MED) und den deutschen Behörden kam es im Frühjahr 1927 zur offiziellen innerkirchlichen Anerkennung und rechtlichen Gründung der „Gemeinschaft in Deutschland“. Die erhoffte staatliche Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts erfolgte jedoch nicht.

Durch die „Missionsgesellschaft in Deutschland“ wurden die deutschen Gemeinden eng mit den Missionaren und den Missionsfeldern verbunden.

Die deutschen Adventgemeinden wurden von drei starken Persönlichkeiten geprägt, Ludwig R. Conradi, Georg W. Schubert und Heinrich F. Schubert.

1931 verlor Conradi seine Stimme in verschiedenen Vereinen der Gemeinschaft in Deutschland. Kurze Zeit später schickte ihn die GK in den Ruhestand. 1932 trat er aus der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten aus und schloss sich den Siebenten-Tags-Baptisten an. Ludwig R. Conradi war einer der prägenden und von vielen geschätzten „Väter“ der deutschen Adventgemeinden und der Auslandsmission.

Das kurze Verbot der Gemeinschaft im Nationalsozialismus (1933) und finanzielle Entwicklungen führten in den nächsten Jahren zu einschneidenden organisatorischen Veränderungen. Auch die Bildungseinrichtungen wurden nachhaltig betroffen.

Das organisatorische Konstrukt MED und GiD erwies sich als nicht standfest. 1933 beriefen die deutschen Verbandsdelegierten aufgrund der politischen Situation einen eigenen Leiter der GiD. Damit durchbrachen sie den Grundsatz, dass der Leiter der MED gleichzeitig der Leiter der GiD war. Zeitgleich stellte sich die Frage, was aus den anderen Ländern wird, die ebenfalls zur MED gehörten: Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Niederlande, die Missionsgebiete in Süd- und Osteuropa, im Vorderen Orient, in Afrika und Asien.

1934 löste die GK in Absprache mit MED und GiD diese Fragen durch eine Verwaltungsreform. Die außerdeutschen Gebiete wurden von einem Zweigbüro der MED außerhalb Deutschlands geleitet. Die Missionsgebiete wurden von der AMG in Hamburg betreut.

Die MED in Deutschland bestand nun nur noch aus den deutschen Verbänden. Die kirchenrechtliche Einheit war die MED, die GiD die deckungsgleiche Rechtsperson. Beide wurden vom selben Vorsteher geleitet. Die Ausschussmitglieder der GiD waren gleichzeitig Mitglieder im Divisionsausschuss.

Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland führten 1937 zur endgültigen Teilung der Division. Die Zweigstelle der MED wurde eigenständig und die deutschen Missionsgebiete wurden an die GK angegliedert. Das Verhältnis zur GK war angespannt, dennoch bemühten sich alle um ein brüderliches Verhältnis. Spätestens mit dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg brachen alle offiziellen Kontakte mit der Weltkirchenleitung ab. Die Gemeinschaft in Deutschland sorgte alleine für ihr Überleben.

Die Nachkriegsjahre bis in die 70er Jahre

Bereits im Mai 1945 kam es durch amerikanische Militärs zum ersten inoffiziellen Kontakt zwischen der deutschen und der weltweiten Kirchenleitung in den USA. Die aktuelle Situation der deutschen Adventgemeinden und eine äußerst zaghafte Aufarbeitung des Verhaltens der deutschen Adventisten im Nationalsozialismus prägten die Kontakte.

Die MED (Sitz in der Schweiz) setzte sich in Fragen des Grundvermögens und der Bildungseinrichtungen in Deutschland ein. Der Versuch der GK, die europäischen Divisionen zu einer Einheit zusammenzuführen, scheiterte an den politischen und kriegerischen Zerwürfnissen zwischen den europäischen Ländern in den Kriegsjahren.

Unausgesprochen wurde damit die MED aufgelöst. Die Adventisten in Deutschland unterbreiteten der Generalkonferenz den Vorschlag, die drei deutschen Verbände unter dem Dach einer neuen MED zu organisieren. Dies wurde dann Ende der 40er Jahre Wirklichkeit. Der Ostdeutsche (ODV), der Westdeutsche (WDV) und der Süddeutsche Verband (SDV) bildeten offiziell gemeinsam die Mitteleuropäische Division der weltweiten Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten. Dies war auf Grund der veränderten politischen Verhältnisse die einzig mögliche Lösung. Eine offene Aufarbeitung des Lebens und Verhaltens der Gemeinschaft in der Zeit des Nationalsozialismus war jedoch nicht möglich.

In den folgenden Jahren erhielt die Gemeinschaft in der BRD auf der Ebene der Bundesländer und der Verbände die Körperschaftsrechte. Als gemeinsame Klammer diente ihnen die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland (GiD) – nun endlich – Körperschaft des öffentlichen Rechts. Gemeinschaftsintern bildeten sie die Mitteleuropäische Division. Die Rechtsgeschäfte, das Vermögen und die Grundstücksangelegenheiten wickelten die deutschen Verbands- und Landeskörperschaften unter dem Dach der MED ab. Die MED führte und verwaltete die Institutionen der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland inhaltlich, finanziell und personell. GiD- und Divisionsausschuss waren identisch besetzt und tagten zeitgleich; alle Verbands- und Vereinigungsvorsteher waren Mitglieder in beiden Ausschüssen.

Die Grundstücke und Gebäude wurden über den Hamburger Verein (Liegenschaften in Hamburg, u. a. Verlag und De-Vau-Ge), die GiD (Darmstadt; Stimme der Hoffnung), den Bauverein (SDV), die Grundstücksverwaltung (WDV) und die Mitteldeutsche Grundstücksgesellschaft (ODV, Sitz Berlin Koblenzer Str.) verwaltet. Nach dem Bau der Mauer übernahm die Grundstücksverwaltung der Berliner Vereinigung die Mitteldeutsche Grundstücksverwaltung, in der sie dann die Immobilien in Westberlin verwaltete. Nach Bildung des Norddeutschen Verbandes (NDV) 1992 blieb die Grundstücksverwaltung Berlin bestehen, die Grundstücksverwaltung GmbH und die Grundstücksverwaltung des Norddeutschen Verbandes übernahmen die Verwaltung der Grundstücke und Immobilien im NDV.

1972 befürworteten die Weltkirchenleitung, die MED und die deutschen Verbände die Zusammenführung der Mitteleuropäischen Union und der Südeuropäischen Division zur Euro-Afrika-Division (EUD), mit Sitz in Bern. Rechtlich gesehen blieben die Gemeinschaft in der DDR (ODV), der Westdeutsche (WDV) und der Süddeutsche Verband (SDV) als eigenständige Verbände mit den jeweiligen Vereinigungen organisiert. Die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland (GiD) verwaltete nun unter Leitung der EUD und der deutschen Verbände das Vermögen der Gemeinschaft in Deutschland, führte die Institutionen und Einrichtungen, sorgte für einheitliche Finanz- und Arbeitsrichtlinien und koordinierte gemeinsame Anliegen der Verbände nach innen und außen.

Den internen Berichten über die Gründung der EUD von 1972 ist zu entnehmen, dass die Bedeutung der GiD und die Gründung eines gemeinsamen deutschen Verbandes in Zukunft zu durchdenken sei.

Seitdem ist die Reorganisation der Freikirche in Deutschland Dauerthema.

Die Reorganisationsüberlegungen der 80er Jahre

Die Führung der EUD und der GK wiesen die Leitung von WDV und SDV wiederholt darauf hin, dass einige Vereinigungen zahlenmäßig zu klein seien (die Vereinigungen in Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Bayern). Die Beratungspraxis in zwei Verbänden erwies sich zunehmend als zu langsam und umständlich. Die rasante Entwicklung im Bereich der Bürokommunikation und Büroorganisation legten die Überlegung nahe, Strukturen zu verändern. So sollte das Personal besser eingesetzt und wenn möglich auch eine Personalreduzierung ermöglicht werden.

Dies führte dazu, dass der Süddeutsche Verband 1984 die erste offizielle Initiative einer Reorganisation der Verbände – nach der Gründung der EUD – anschob. Die Ausschüsse des Westdeutschen- und des Süddeutschen Verbandes, der Gemeinschaft in Deutschland und der EUD (E. Ludescher als Vorsteher brachte aus Afrika die Erfahrungen mit großen Verwaltungseinheiten mit) beauftragten eine Arbeitsgruppe, die Organisationsstruktur der Gemeinschaft zu untersuchen. Vertreter aus der EUD, den beiden Verbänden in der BRD und der Institutionen (Krankenhaus Waldfriede, Verlag, Stimme der Hoffnung) sollten klären, ob die derzeitige Organisationsstruktur der Gemeinschaft der STA in der BRD mit zwei Verbänden und zehn Vereinigungen zufriedenstellend sei oder einer Veränderung bedürfe. Dabei sollten Modelle untersucht werden, die die Zusammenlegung der beiden Verbände zu einem Verband und/oder die Zusammenlegung von Vereinigungen vorsehen. Angeregt wurde die Diskussion auch durch das „Diskussionspapier zur Situation unserer Gemeinschaft 1985“ von Lothar Wilhelm.

1987 beauftragten sowohl die EUD als auch die Delegiertenversammlungen der beiden Verbände in der BRD eine unabhängige Fachgruppe für Organisation und Finanzen, eine Studie zur Organisation der Gemeinschaft in Deutschland zu erstellen.

Im Juni 1989 legte diese Kommission der EUD und den Verbänden eine ausführliche Ausarbeitung vor (auch liebevoll „Weißer Elefant“ genannt), in der eine grundlegende Reorganisation empfohlen wird (ein Verband, Reduzierung der Anzahl der Vereinigungen, Einrichtung von Instituten etc.). Heftig wurde daraufhin diskutiert, ob Arbeitsweise, Führung und Organisation von „Kirche“ und „Wirtschaft“

überhaupt vergleichbar seien. Ebenso wurden die Belastbarkeit des Zahlenmaterials und die Ergebnisse dieser Studie kontrovers diskutiert.

Für die Führung des WDV kam die ablehnende Haltung anderer Dienststellen dem Dokument gegenüber völlig überraschend. Eine Annäherung der unterschiedlichen Positionen erfolgte nicht. Konkrete Beschlüsse zur Umsetzung der Empfehlungen wurden in der EUD, den Verbänden und Vereinigungen nicht getroffen. Auch eine gemeinsame Bearbeitung der Enttäuschungen fand nicht statt. Der Inhalt des „weißen Elefanten“ zeigte keine nachhaltigen Wirkungen.

Anstöße zur Reorganisation in den frühen 90er Jahren

Auf Einladung der EUD tagte 1990 erneut ein Arbeitskreis „Reorganisation der Gemeinschaft in Deutschland“. Mit ausschlaggebend für die erneute Initiative waren negative finanzielle Entwicklungen in den Verbänden.

Außerordentliche Delegiertenversammlungen beider Verbände im Herbst 1990 sollten über eine Strukturreform beraten und entscheiden. Auf Anregung des Ostdeutschen Verbandes (ODV) wurden auch Vertreter des ODV in den Prozess eingebunden. Die Möglichkeiten, die sich durch die deutsche Wiedervereinigung ergaben, sollten mit einbezogen werden.

Um auf die politischen Entwicklungen in Ruhe und fundiert reagieren zu können, wurde auf die geplanten Sonderdelegiertentagungen (NDV und SDV) 1990 verzichtet. Nach gemeinsamer Beratung und Abstimmung empfahlen alle drei deutschen Verbandsausschüsse im Dezember 1990, alle Vereinigungen in der neuen BRD zu einem Verband zusammenzufassen.

Darüber sollten die Delegierten 1992 entscheiden. Verschiedene Arbeitskreise bekamen den Auftrag, konkrete Vorschläge zu erarbeiten.

Im Frühjahr 1991 empfahl der Vorstand der EUD den deutschen Verbänden, in Zukunft zwei deutsche Verbände (Zusammenführung von ODV und WDV zu einem Verband und SDV) zu bilden. Diese Entscheidung sollte nicht auf gemeinsamen Tagungen aller Verbände und Delegierten entschieden werden. Es sei nicht sinnvoll, die Bildung eines Gesamtverbandes in einem großen Schritt durchzuführen. Sollte die Zusammenführung von WDV und ODV zum Norddeutschen Verband (NDV) gelingen, könne man zügig den deutschen Gesamtverband verwirklichen. Zwei Verbände mit jeweils drei bis vier Verei-

nigungen seien zurzeit eine angemessene Größenordnung, gut zu führen, berücksichtigten Mentalitätsunterschiede angemessen und trügen zu einem gesunden Wettbewerb bei. Ein weiteres Argument gegen die Bildung eines deutschen Verbandes sei die Unsicherheit, wie sich ein deutscher Verband auf die Verleihung der Körperschaftsrechte in den neuen Bundesländern auswirken könnte.

1991 beschlossen die Delegierten des SDV, der Empfehlung der EUD zu folgen und sich nicht für einen Gesamtverband zu entscheiden. Der Vorstand der EUD vertrat die Überzeugung, dass die mit der Reorganisation angestrebten Ziele auch durch andere, Struktur verändernde Maßnahmen in der Zusammenarbeit der Verbände erreicht werden könnten. Ebenso seien die finanziellen Herausforderungen in zwei Verbänden optimaler zu lösen.

WDV und ODV gründeten 1992 gemeinsam den Norddeutschen Verband (NDV).

NDV und SDV vereinbarten, finanzielle Herausforderungen gemeinsam zu tragen und die GiD stärker als Bindeglied zwischen den Verbänden zu nutzen. Dies führte dazu, den GiD-Ausschuss ab 1997 aus allen Mitgliedern der beiden Verbandsausschüsse zusammenzusetzen.

Der zweite Versuch einer Reorganisation in den 90er Jahren

In den Jahren zwischen 1994 und 1996 führten finanzielle Entwicklungen erneut zu offiziellen Gesprächen zwischen der Euro-Afrika-Division und den beiden deutschen Verbänden. Die Themen drehten sich um eine gemeinsame Finanzverwaltung, die Reduzierung der Stellen in den Verbandsdienststellen zugunsten der Mission und der Ortsgemeinden, Vereinfachung von Entscheidungsprozessen sowie eine klarere Führung und Darstellung der Gemeinschaft nach innen und außen.

Offen wurden unterschiedliche Modelle diskutiert: ein oder mehrere Verbände ohne Vereinigungsdienststellen, schlanke Vereinigungen mit zwei Verbänden als Finanz- und Verwaltungsdienstleister, ein Verband mit mehreren Vereinigungen. Auch an Kombinationen aus diesen Modellen wurde dabei gedacht.

Die Verbandsausschüsse der beiden Verbände nahmen 1996 einen Bericht zur Kenntnis und beauftragten daraufhin die EUD/GK, den Delegiertenkonferenzen 1997 eine Empfehlung zur Reorganisation der Gemeinschaft in Deutschland vorzulegen. Eine Reorganisation von

Unionen ist nach den Richtlinien unserer Weltkirche nur durch Zustimmung der GK möglich.

Die Gemeinden sollten über eine angestrebte „Reorganisation der Gemeinschaft der STA in Deutschland“ ausreichend informiert werden. Gleichzeitig wurde eine „Kommission zur Klärung von Strukturfragen“ der EUD und beider Verbände eingerichtet. Unter dem Vorsitz des damaligen Leiters der STIMME DER HOFFNUNG empfahl sie der EUD, die beiden deutschen Verbände zu einem Verband zusammenzuführen.

Von der EUD wurde auf der GiD-Sitzung im Dezember 1996 eine Empfehlung für einen deutschen Verband erwartet.

Bei einer Sondersitzung der GiD, die im April 1996 stattfand, verständigten sich Vorstandsmitglieder der EUD und des SDV ohne Einbeziehung des NDV-Vorstands darauf, der GiD diese Empfehlung vorzuenthalten.

Die EUD empfahl daraufhin folgende Schritte zur Erzielung von notwendigen Einsparungen: Zusammenlegung von Vereinigungen; Reduzierung von Planstellen im Bereich der Vereinigungen und Verbände durch eine Neuverteilung im Bereich der Abteilungsarbeit; Zentralisierung der Finanzverwaltung.

Als Hauptargumente wurden angeführt:

- Es liege kein entsprechender Antrag der SDV-Delegiertenkonferenz vor;
- es seien keine wesentlichen Kosteneinsparungen zu erwarten;
- die Führung werde an Einfluss auf die Felder verlieren;
- der Aufwand bei der Umsetzung werde viele Kräfte binden;
- die Eigenständigkeit von Vereinigungen nehme in einem großen Verband zu;
- negative Auswirkungen auf die Körperschaftsrechte seien zu befürchten;
- Ellen G. White warne davor, zu zentralisieren;
- Stellenabbau sei oberstes Gebot.

Darum sei ein Verband keine gute Option.

Die Delegierten des NDV berieten 1997 dennoch über die Reorganisation der Gemeinschaft in Deutschland. Die Delegierten sprachen sich für einen deutschen Verband aus und stellten über die EUD einen gleichlautenden Antrag an die SDV-Delegiertenversammlung.

Gleichzeitig beschlossen die Delegierten des NDV, beim Scheitern einer gesamtdeutschen Reorganisation die Dienststelle des NDV personalmäßig zu verkleinern, keine Abteilungsleiter mehr zu berufen

und die Arbeit in den Abteilungen durch einen Koordinator vorzunehmen. Parallel dazu sollten die Vereinigungsdienststellen in der Abteilungsarbeit personell verstärkt werden.

Eine Zusammenführung von NDV und SDV wurde von den Delegierten des SDV abgelehnt.

Erneut führten die Bemühungen um einen deutschen Verband nicht zum Erfolg. Zu weit lagen die Erwartungen auseinander. Zu unüberbrückbar waren die gegenseitigen Vorurteile. Im Gegensatz zu den Gemeinden im NDV sahen die Gemeinde im SDV kaum Vorteile in einem deutschen Verband. Die Befürchtungen, die theologische und finanzielle Eigenständigkeit zu verlieren oder in einem großen Verband überstimmt zu werden, waren an der Basis des SDV zu hoch. Theologisch wurde der NDV von vielen als zu „liberal“ eingeschätzt und als Bedrohung des eigenen „konservativen“ Glaubens gesehen. Andere waren der Auffassung, der Norden und der Osten brauche den finanziell besser gestellten Süden, um seine finanzielle Schwäche ausgleichen zu können.

Obwohl die Leitung des SDV auf regionalen Versammlungen die Vor- und Nachteile eines deutschen Verbandes sachlich darstellte, war die Mehrheit der Gemeindeglieder noch nicht bereit, einer Reorganisation zuzustimmen. Dies bewegte die Führung des SDV dazu, die Reorganisation nicht ohne die Zustimmung durch die Gemeinden voranzutreiben. Sie ließen sich von dem Grundsatz leiten, lieber zu langsam voranzugehen, als die Gemeinden zu überfordern oder das Vertrauen von Menschen zu verlieren. Im Norden entstand der Eindruck, der Vorstand des SDV stehe nicht hinter der geplanten Reorganisation und würde sich nur halbherzig bemühen, die Gemeindeglieder und die Vereinigungen zu gewinnen.

Der nächste Anlauf einer Strukturreform im neuen Jahrtausend

Auf Anregung des NDV begannen 2000 erneut Gespräche zwischen EUD, NDV und SDV über eine Reorganisation der Gemeinschaft in Deutschland. Gemeinsam sollte erneut offen über diese Fragen in den entsprechenden Gremien beraten werden. Verletzungen, Enttäuschungen und Irritationen aus den vergangenen Jahren wurden abgearbeitet.

Die Führung des SDV beobachtete, dass sich die Stimmung in den Gemeinden ihres Verbandes einer Reorganisation gegenüber veränderte. Dies ermutigte sie, sich aktiv für einen neuen Versuch zur Reor-

ganisation der Freikirche einzusetzen. Es folgten intensive Gespräche zwischen den Verbänden und der EUD sowie mit den Vereinigungen. Der Vorstand des SDV legte der EUD ein Modell der Reorganisation vor. Auch die Führung der GK gab vorab eine Zustimmung zur Reorganisation.

Die GiD empfahl mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit, die Reorganisation der Gemeinschaft in Deutschland vorzunehmen. Dies sollte auf den Delegiertentagungen der Verbände 2002 geschehen. Eine Kommission sollte die erforderlichen Schritte erarbeiten und zum Gespräch in Gemeinden, innerhalb der Predigerschaft, bei Regional Konferenzen und in Ausschüssen anregen, um im Vorfeld der Delegiertenversammlungen eine möglichst breite Meinungsbildung zu erreichen.

Im Februar 2002 wurde das Heft Nr. 4 der Reihe „Adventgemeinde heute“ mit dem Thema „Überlegungen zu einer Leitungs- und Verwaltungsreform in Deutschland“ herausgegeben.

Die Delegiertenversammlungen sollten im Frühjahr getrennt tagen, mit einer Zweidrittelmehrheit entscheiden und dann für die weiteren Schritte im Herbst gemeinsam tagen und beraten.

Auf ihrer Delegiertenversammlung im Mai 2002 stimmten die Delegierten des SDV erneut gegen die Schaffung eines gemeinsamen Verbandes in Deutschland. Die Mehrheit stimmte zwar zu, aber die notwendige Zweidrittelmehrheit wurde nicht erreicht (52,57 Prozent stimmten mit Ja, 47,42 Prozent mit Nein). Damit blieb der Status quo erhalten.

Die Delegierten des NDV sprachen sich erneut für eine Reorganisation aus. Falls die Reorganisation nicht gelingen sollte, gaben die Delegierten des NDV dem Verbandsausschuss die Möglichkeit, in den nächsten Jahren im Bereich der Abteilungen Anpassungen gegenüber dem Modell von 1997 vorzunehmen. Es zeigte sich unter anderem, dass ein Stellenabbau in nur einem Verband nicht möglich ist – wirksame Veränderungen in den Abteilungen sind nur gemeinsam mit der EUD und beiden Verbänden möglich. Unter anderem sind die Koordination mit SDV und EUD und die Durchführung von verbands- und divisionsweiten Veranstaltungen (G'Camp, Camporees, Jugendveranstaltungen) mit einer geschrumpften Personaldecke in nur einem Verband nicht möglich. Im NDV wurden die Abteilungen personell nun wieder stärker besetzt.

Parallel zu den Gesprächen über eine Reorganisation legten die Verbände und die EUD im Jahr 2002 der GiD ihre Positionen zur Frage

nach der „Stellung der Institutionen in Deutschland“ vor. Damit wurde eine Frage aufgegriffen, die von der EUD und den Verbänden seit 1972 unterschiedlich eingeschätzt worden war. Der entscheidende Punkt ist die Rolle der GiD: Ist sie mit der Division oder den Verbänden gleichzusetzen? Welche Vermögen sind der Division oder den Verbänden zuzuordnen? Wie sind die finanziellen Verantwortlichkeiten und die Führungsverantwortung geregelt? Es kam – bis heute – zu keiner vollständigen Klärung.

Vorbereitungen für 2012

2007 beschloss die SDV-Delegiertenkonferenz, eine Strukturkommission unter Einbeziehung des NDV zu bilden, um den Delegierten im Jahr 2012 Empfehlungen für eine Verwaltungsstruktur in Deutschland zu unterbreiten. Diese Kommission tagte 2010 und legte dem SDV-Verbandsausschuss im Januar 2011 einen Zwischenbericht vor. Die Kommission beriet über unterschiedliche Modelle (ein Verband ohne Vereinigungen, ein Verband mit wenigen großen Vereinigungen oder mehrere Verbände, die direkt der EUD unterstellt sind). Die Mitglieder konnten sich auf keine gemeinsame Empfehlung einigen. Der Verbandsausschuss löste die Kommission daraufhin auf.

Der SDV-Verbandsvorstand wurde beauftragt, gemeinsam mit EUD und NDV nach Maßnahmen zu suchen, die in der Struktur von zwei Verbänden das missionarische und evangelistische Potenzial der Freikirche stärken.

Im Dezember 2009 legte der GiD-Beirat „Perspektiven Zukunft“ dem Ausschuss der Freikirche in Deutschland den Entwurf „Quo Vadis – Adventgemeinde?“ vor. Die Vorlage griff brisante theologische, kirchengeschichtliche und organisatorische Themen auf. Der GiD-Ausschuss beschloss, das Papier vor der Veröffentlichung zuerst inhaltlich im Ausschuss zu diskutieren und dann über die weiteren Schritte zu beraten. Durch eine Indiskretion gelangte der Entwurf vor der Aussprache im GiD-Ausschuss in die Gemeindeöffentlichkeit. Das „Biblische Forschungsinstitut der GK“ (BRI), Gemeindeglieder, Pastoren und Administratoren nahmen massiv gegen Inhalte des Entwurfs „Quo Vadis ...“ Stellung. Die Sorge, die Adventisten in Deutschland könnten einen theologischen und strukturellen Kurs einschlagen, der sie dem weltweiten Adventismus entfremdet, war unüberhörbar.

Die gesamte Auseinandersetzung wurde von der Sorge bestimmt, der „deutsche Adventismus“ könne sich zu sehr von der Weltkirche abgrenzen, ist doch der Gedanke einer „Europäischen Generalkonfe-

renz“ in den vergangenen Jahrzehnten von bestimmten Personen und Kreisen wiederholt ausgesprochen worden. Durch diese Entwicklungen bekamen auch die Gespräche über die Bildung eines starken deutschen Verbandes noch einmal eine ganz neue Dynamik.

Im Januar 2011 empfahl der Vorstand der EUD den beiden Verbänden, innerhalb der nächsten Jahre die Frage nach einem gemeinsamen Verband nicht wieder aufzugreifen. Die Gründe für diese Empfehlung legt die EUD auch schriftlich vor und verbindet sie mit einigen Fragen:

- „Es scheint, dass jetzt nicht die richtige Zeit dafür ist. (Wie können wir erkennen, dass es die richtige Zeit ist?)
- Es sieht so aus, dass ein Verband nicht von den meisten Administratoren unterstützt wird. (Vielleicht sollten wir die Administratoren fragen?)
- Bevor wir über irgendeine Veränderung sprechen, glauben wir, dass wir zuerst an einem gemeinsamen geistlichen Fundament arbeiten und innerhalb der Administration wieder Vertrauen zueinander aufbauen sollten.
- Würde ein Verband die Dynamik, die wir in den lokalen Vereinigungen und bei den Gemeindegliedern haben, verändern? (Haben wir Daten dazu, dass die Gemeindeglieder einen Wechsel unterstützen würden?)
- Würde ein Verband nicht als Kontrolle oder Zwang auf die Vereinigungen gesehen werden?
- Ein Verband würde die Anzahl der Vertreter/die Delegation im Exekutivausschuss der EUD und auch bei der GK verringern.“

Zum Nachdenken

Über Jahrzehnte haben Führungskräfte und Ausschüsse auf allen Ebenen der Gemeinschaft die organisatorischen Geschicke der Adventisten in Deutschland treu und nach bestem Gewissen geführt. Dies zu bezweifeln wäre anmaßend und ließe die gebotene Wertschätzung vermissen. Es wäre auch ein Zeichen mangelnden Vertrauens in die Führung Gottes in Vergangenheit und Gegenwart. Trotz aller unterschiedlichen Positionen sind die Verbände fest eingeschlossen in die Fürsorge unseres Gottes.

Trotz der aufrichtigen und guten Absichten aller Beteiligten sind in der Zusammenarbeit zwischen den deutschen Verbänden, der EUD und der Generalkonferenz Verletzungen entstanden, Missverständnisse ungeklärt geblieben, Vorurteile und Feindbilder gepflegt und gefes-

tigt worden. Verhaltensmuster haben sich verfestigt, persönliche und systemische Verstrickungen entwickelten ihre Eigendynamik. Personen oder Gruppen sind erniedrigt, angegriffen und öffentlich beschämt worden. Das hat bei manchem Zorn, Ärger, Traurigkeit, Hilflosigkeit, Schuld und Scham hervorgerufen. Minderwertigkeit, Überwertigkeit und Stolz haben bis in die Gegenwart Gräben vertieft. Manches davon ist abgearbeitet und vergeben, anderes ist noch aufzuarbeiten. Dies spüren auch die Ortsgemeinden.

Die Suche nach einer angemessenen Struktur ist mehr als eine Suche nach Effizienz und Effektivität. Ginge es alleine darum, würde uns die Frage nach der Reorganisation der Freikirche in Deutschland nicht so intensiv, emotional und anhaltend bewegen.

Lassen wir diese Ausarbeitung auf uns wirken, dann verwundert es nicht, dass manche die Strukturen in Deutschland so belassen möchten, wie sie heute bestehen. Sie sind überzeugt, dass innerhalb der Eigenständigkeit der beiden Verbände die theologischen, missionarischen und finanziellen Herausforderungen am besten gelöst werden können. Auch die Unterschiede in den kulturellen Prägungen der einzelnen Regionen Deutschlands würden angemessen geachtet. Es bliebe dabei ausreichend Raum für gemeinsame Wege.

Andere sind der Überzeugung, dass zwei eigenständige Verbände die Bewältigung der aktuellen Herausforderungen lähmen und schlimmstenfalls verhindern könnten. Sie meinen, dass gute Lösungen nur durch Verbindlichkeit, wie sie ein Verband gewährleistet, gefunden werden können. Für sie ist ein Verband eine wichtige Grundlage für die Lösung der theologischen, missionarischen, finanziellen und personellen Herausforderungen. Es bliebe dabei ausreichend Raum für Individualität.

Es bleibt zu hoffen, dass Wege gefunden werden, die dringenden Fragen im Leben und Wirken der Freikirche zu behandeln und zu lösen. Dass dies nicht von allein geschieht, zeigt die lange Geschichte der Reorganisation der Adventisten in Deutschland.

Paulus legt uns in Philipper 2,1–5 (Neue Genfer Übersetzung) einen Weg vor, auf dem sich die offenen Fragen gemeinsam behandeln lassen: *„Nicht wahr, es ist euch wichtig, euch im Namen von Christus zu ermutigen? Es ist euch wichtig, euch gegenseitig mit seiner Liebe zu trösten, durch den Heiligen Geist Gemeinschaft untereinander zu haben und einander tiefes Mitgefühl und Erbarmen entgegenzubringen?“*

Nun ... haltet entschlossen zusammen! Lasst nicht zu, dass euch etwas gegeneinander aufbringt, sondern begegnet allen mit der gleichen Liebe und richtet euch auf das gemeinsame Ziel aus.

Rechthaberei und Überheblichkeit dürfen keinen Platz bei euch haben. Vielmehr sollt ihr demütig genug sein, von euren Geschwistern höher zu denken als von euch selbst. Jeder soll auf das Wohl der anderen bedacht sein, nicht nur auf das eigene Wohl.

Das ist die Haltung, die euren Umgang miteinander bestimmen soll; es ist die Haltung, die Jesus Christus uns vorgelebt hat.“

Die Freikirche im Norddeutschen Verband: Entwicklungen und Herausforderungen*

Es ist für mich eine spannende Aufgabe, die gegenwärtigen Entwicklungen und Herausforderungen innerhalb unserer Freikirche im Norddeutschen Verband aus meiner Sicht zu beschreiben.

Gleich zu Beginn bekenne ich, dass allein das Vertrauen in Christus eine tragfähige Grundlage für das Leben unserer Freikirche ist. Er allein legt die tiefe Motivation ins Herz, unsere Kräfte und Fähigkeiten zum Wohl von Menschen einzubringen. Wer von Gott bewegt ist, der wird seiner eigenen Berufung entsprechend einen Beitrag zum Bau des Reiches Gottes leisten. Die Wirksamkeit und Kraft für unseren Dienst können nur vom Himmel kommen. Der Geist Gottes wirkt wo und wann er will. Unsere Aufgabe besteht darin, unsere Segel in den Wind zu halten. Dazu gehört es, Wetter und Wellen zu beobachten, das Boot optimal herzurichten, die Mannschaft zu führen und die Situation richtig einzuschätzen. Wenn Menschen vom Geist Gottes bewegt werden, dann wird das Boot im Spannungsfeld von Ruhe und Sturm seinen Zweck erfüllen – bis unser Herr wiederkommt.

„Ihr werdet mit dem Heiligen Geist erfüllt werden, und dieser Geist wird euch die Kraft geben, überall als meine Zeugen aufzutreten ... bis ans äußerste Ende der Welt.“ (Apg 1,8 GNB)

Mich motiviert die Vision, dass wir in der Reichweite eines jeden Menschen unseren Glauben als Gemeinden so ansteckend leben, dass jeder die Chance erhält, Gott kennen und anbeten zu lernen. Meine Vision für den Norddeutschen Verband und darüber hinaus umschreibe ich so: *Eine bedeutsame Adventgemeinde in der Reichweite eines jeden Menschen.*

Was kann die Freikirche mit ihren Institutionen tun, damit sich diese Vision erfüllt? Welche sind die größten Herausforderungen?

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Grundsatzreferats, gehalten anlässlich einer Tagung pensionierter Pastoren im Juni 2009 in Geseke (NRW).

Die missionarische Herausforderung¹

Die Zahl der getauften Mitglieder unserer Freikirche im Norddeutschen Verband ist in den letzten neun Jahren um 2,74 Prozent bzw. jährlich 64 Personen gesunken. In der Mission geht es uns nicht anders als allen Gemeinden in der westlichen Welt: Wir erreichen nur in Ausnahmefällen Menschen westlicher Prägung. Zurzeit wachsen wir unter Zuwanderern der ersten und zweiten Generation. Ab der dritten Generation haben wir in diesen Gruppen genauso wenig Erfolg wie unter Einheimischen. Darum werden wir verstärkt in die Mission unter Zuwanderern der ersten und zweiten Generation investieren (zum Beispiel mit dem neuen Projekt „Christa“). Weltweit erreichen wir die Menschen in den Megastädten nur dann, wenn sie sich noch nicht eingelebt haben.

Den anderen freikirchlichen Bewegungen in Deutschland geht es genauso. Die meisten freikirchlichen Gemeinden wachsen, weil sie „heimatlose“ und „wechselwillige“ Christen anderer Kirchen in ihre Bewegung aufnehmen. Gemeindeneugründungen sind zu einem überwiegenden Prozentsatz Sammelbewegungen. Unsere Adventgemeinden sind selten Teil dieser Sammelbewegung. Nur vereinzelt kommen „heimatlose“ und „wechselwillige“ Christen anderer Kirchen zu uns.

Grundsätzlich gilt, dass unsere Evangelisationsmethoden überwiegend in traditionellen Bevölkerungsgruppen Erfolg haben. Was könnte zu dieser Entwicklung beigetragen haben? Jon Paulien gibt in seinen Büchern wichtige Gedankenanstöße zu dieser Frage.²

Im Mittelalter haben Autoritäten entschieden, was Wahrheit ist. Heute reagiert in unserer Kultur nur eine Minderheit auf missionarische Angebote, die ihre Lebensfragen umfassend und allgemeingültig beantworten. Im Zeitalter der Reformation konnte jeder durch Bibelstudium selbst entdecken, was Wahrheit ist. Dies führte zu unterschiedlichen Kirchen, die ihre Wahrheit auf der Grundlage des verbindlichen Wortes Gottes entdeckten und sich klar voneinander durch die Wahrheitsfrage abgrenzten.

¹ Entspricht dem Leitbild und der Vision der Gemeinschaft der Siebententags-Adventisten in Deutschland (GiD), Punkte 2, 4, 5 – siehe ADVENTECHO 2/2009, Titelseite.

² Zum Beispiel: *Wie erreichen wir Leute von heute? Das Evangelium säkularer Menschen nahebringen*, Advent-Verlag Lüneburg, 2008.

Als Freikirche fühlen wir uns dieser Bewegung der Reformation eng verbunden. Die Wahrheitsfrage ist Teil unseres Erbgutes. Untersuchungen zeigen, dass wir in einer kleinen Gruppe innerhalb unserer Bevölkerung auch heute noch sehr erfolgreich sind. Durch die Aktionen „Nimm Jesus“ haben wir uns an Menschen gewandt, die durch den Geist Gottes für die Wahrheitssuche anhand der Bibel aufgeschlossen sind. In den letzten fünf Jahren haben sich ca. 29.000 Menschen für ein Studium der Lehrbriefe eingetragen. In den letzten zehn Jahren ist die STIMME DER HOFFNUNG an 1200 Taufen beteiligt gewesen. Dafür sind wir allen Mitarbeitern und Gott sehr dankbar.

In den vergangenen zwei Jahrhunderten, dem Zeitalter der Moderne, glaubten die Menschen, sie könnten Wahrheiten logisch entdecken und zu wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen kommen. Der Glaube an die Zuverlässigkeit der Bibel wurde verdrängt, weil der Glaube sich wissenschaftlichen Kriterien entzieht. Die Moderne sah einer aufgeklärten und sicheren Wohlstandsgesellschaft entgegen. Wir haben darauf reagiert und missionarische Ansätze entwickelt, die diesem Zeitgeist entsprechen. Vorträge und Seminare wie z. B. zur Archäologie, zur Frage von Schöpfung und Evolution, zur Glaubwürdigkeit der Bibel, zur Prophetie und Weltgeschichte, „All Power Seminare“ – alle diese Angebote werben um Besucher, die an Aufklärung, Fortschritt und Wohlstand orientiert sind. Eine Zeitlang sind wir dort erfolgreich gewesen. Diese Bevölkerungsgruppe der Moderne hat nun ein Alter erreicht, in dem sich ihre Weltanschauung gefestigt hat.

In der Mehrzahl unserer Gemeinden bewegen wir uns beim Studium der Bibel schwerpunktmäßig auf der Ebene der Vernunft und Logik. Haben die Menschen um uns herum versucht zu beweisen, dass die Bibel nicht zuverlässig ist, neigen wir dazu, mit dem Denkansatz der Vernunft – der Moderne – beweisen zu wollen, dass die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit der Bibel zu belegen sind. Dabei stehen wir in der Versuchung, die Bibel in ihren dogmatischen und prophetischen Aussagen bis in jedes Detail vernunftig auszulegen und alles beweisen zu wollen. Mancher bewegt sich dabei am Rande der Verbalinspiration und unterliegt der Versuchung, letztgültige Erklärungen und Auslegungen zu propagieren. Damit verfällt er den Denkanätzen der Moderne, obwohl er sich eigentlich davon distanzieren möchte.

Im Zeitalter der Postmoderne – unserer heutigen westlichen Kultur – ist der Glaube an den Fortschritt der Wissenschaften, des andauernden Wohlstands und der Vernunft des Menschen tief erschüttert (Drit-

tes Reich; Fall des Marxismus; Grenzen des Humanismus; Scheitern der Friedensbewegungen ...). Postmoderne Menschen wenden sich tief enttäuscht von den Antworten der Moderne ab. Sie glauben, dass niemand die volle Wahrheit finden kann und wir uns gegenseitig brauchen, um Wahrheiten zu entdecken, die wir alleine nicht erkennen können. Die Geschichten ihrer persönlichen Erfahrungen ergeben nach und nach ein gemeinsames Fundament für die Geschichte der Gruppe.

Postmoderne Menschen lehnen eine absolute und eindeutige Weltklärung (durch Gott, Vernunft oder Gesellschaftstheorien) ab. Sie lehnen auch jede Form von institutionalisierten Wahrheiten ab (Kirchen, Weltanschauungen). Zur Bibel finden sie schwer Zugang, da sie sich gegen die Gleichbehandlung der Geschlechter wendet und ein hohes Potenzial an Unterdrückung und Gewalt enthält.

Postmoderne befinden sich auf dem Weg aus der Gefangenschaft der Moderne in eine Übergangskultur, die geprägt ist von Demut und Echtheit, der Suche nach Identität und Lebenssinn, dem Bedürfnis nach Gemeinschaft, der Aufgeschlossenheit dem Andersartigen gegenüber, der Entdeckung einer stimmigen Spiritualität, der Tolerierung anderer Anschauungen und der Suche nach Wahrheit in Geschichten. In dieser Bewegung nehmen Kino, Musik und Medien die Rolle der Kirche ein. Hier werden die lebensrelevanten Themen emotional aufbereitet. Die Postmoderne gibt den Lebensrhythmus unserer Zeit an, sie ist der Zeitgeist, um den die Welt sich dreht. Schlüsselbegriffe in der Mission sind Begegnung, persönliche Geschichten erzählen, von anderen lernen, Spiritualität entwickeln, ganzheitlich und nachhaltig leben.

Es ist bisher noch keiner protestantischen Kirche gelungen, den postmodernen Menschen nachhaltig zu erreichen. Es gibt aber Ansätze in unserer Freikirche und in anderen Kirchen, die uns das Verständnis für diese Bewegung öffnen. Die STIMME DER HOFFNUNG plant über den Hope Channel ein Medienprojekt für postmoderne Menschen. Über den Deutschen Verein für Gesundheitspflege (DVG) bieten wir Menschen an, sich über lebensrelevante Themen zu informieren (Alkoholmissbrauch, Nikotinprobleme, Beziehungsfragen, Übergewicht, Burnout und Stress, Trauerbewältigung). In den letzten Monaten haben über 6000 Personen diese Angebote in Anspruch genommen.

Ein Blick auf soziologische Studien über die Zusammensetzung unserer Gesellschaft zeigt, dass unsere missionarischen Angebote etwa 30

Prozent der Bevölkerung erreichen. Kaum Zugang haben wir z. B. zu den ca. sechs Millionen Bundesbürgern, die sich als die Elite und eigentliche wirtschaftliche Leistungsträger des Landes fühlen. Auch nicht auf die ca. sechs Millionen, die mit dem Fahrrad zum Einkauf in den Biomarkt fahren und jeden Tag eine halbe Stunde Meditation betreiben. Und auch nicht auf die elf Prozent der Bevölkerung, die sich als unangepasste und lebenslustige Außenseiter verstehen, die von den ganzen anderen Spießern ruhig missverstanden werden sollen.

Was bedeutet es, frei nach den Worten des Missionars Paulus von Antiochien, diesen Menschen alles zu sein und gleichzeitig Christus zu lieben und zu gehorchen (1 Kor 9)?

In ihrer frühen Phase in Deutschland konnte unsere Freikirche kulturelle Grenzen überschreiten und sich anderen Kulturen gegenüber öffnen. Kulturelle Grenzen überschreiten bedeutet, sich ganz auf andere Menschen einlassen, ein Teil der anderen Gruppe zu werden, wie andere zu leben, ihre Perspektiven zu übernehmen, ihre Sorgen und deren Ursache zu verstehen. Kurz: Mensch werden, wie Jesus ganz Mensch wurde (Phil 2). Diese „Inkarnation“ gibt dem Evangelium die Möglichkeit, die Herzen zu erreichen.

Die meisten unserer bestehenden Gemeinden sind auf diese Aufgabe nicht vorbereitet. Ihre eigene Kultur und die Kultur dieser unerreichten Gruppen sind sehr weit auseinander. Deshalb empfehle ich, dass unsere bestehenden Gemeinden die Menschen mit dem Evangelium zu erreichen versuchen, die ihrer Gemeindekultur am ähnlichsten sind. Wenn sie sich auf diese Menschen von ganzem Herzen einlassen und im Rahmen ihrer Kräfte liebevoll, demütig und ehrlich auf Menschen zugehen, dann werden sie ihren Glauben wieder erfolgreich bekennen. Unsere Institutionen werden sie darin erfolgreich unterstützen.

Auf der anderen Seite brauchen wir Adventisten, die sich auf die unerreichten Kulturen einlassen und einen Adventglauben wachsen lassen, der in dieser Kultur beheimatet ist. Das ist eine spannende Reise, auf die Gott uns mitnehmen möchte – so wie Petrus damals in Joppe. Erste zaghafte Schritte gehen wir in Gründungsprojekten. Gemeinsam mit dem Süddeutschen Verband fördern wir die Zeitschrift EINS und das Buch „Atelier der Hoffnung“, um Zugänge zum postmodernen Menschen zu finden. Im Juni 2010 werden wir eine „SEEDS“-Konferenz beider deutscher Verbände in Friedensau durchführen, um gemeinsam über diese Herausforderung nachzudenken und sie aktiv anzunehmen

Wir leben in einer spannenden Zeit – in der Gemeinde und der Gesellschaft. Es ist eine Zeit des Übergangs oder der Parallelität unterschiedlicher Lebensentwürfe. Unsere Zeit bietet jedem von uns einen Lebensentwurf an, der unserer Persönlichkeit und unserer eigenen Geschichte entgegenkommt. Radikaler als in der Vergangenheit stellt sich uns die Frage, in welcher Beziehung unser Glaube zu unserer Persönlichkeit und unserer eigenen Geschichte steht.

In welchem Verhältnis stehen Glaube und Kultur zueinander? Die Antwort auf diese Frage beeinflusst unsere Theologie, unseren persönlichen Lebensvollzug und unser Gemeindeleben.

Wie führen wir die unterschiedlichen Lebensentwürfe im Gemeindeleben und in der Mission zusammen? Wie gelingt es uns, Einheit in Vielfalt zu leben, ohne profillos zu werden? Was ist in unserem biblisch adventistischen Glauben identitätsbildend und bindend? In welchen Bereichen sind wir für Kultur und Persönlichkeit durchlässig? Das Gespräch über diese Fragen möchte ich auf allen Ebenen fördern und begleiten. Das Klima, in dem diese Integration geschehen kann, habe ich im ADVENTECHO bereits erörtert.¹

Als Kind und Jugendlicher habe ich bei Regen gelbes Ölzeug getragen. Der Regen kam nicht herein, aber der Schweiß nicht heraus – der Körper konnte nicht frei atmen. Die Kleidung schützte, ermöglichte aber keinen Austausch. Heute gibt es Kleidung, die bei jedem Klima beides ermöglicht: Hitze, Wind und Feuchtigkeit abwehren und Körperwärme austreten lassen. Je nach sportlicher oder beruflicher Anforderung gibt es für jeden Anlass eine perfekte Kleidung.

Unter der Leitung des Heiligen Geistes und durch Einsatz unserer Fähigkeiten suchen wir als Freikirche zurzeit nach der angemessenen „Kleidung“ für unsere Gemeinden: damit draußen bleibt, was unsere Gemeinde zerstört, und heraus kann, was Menschen segnet.

Unsere Freikirche ist ihrem Ursprung nach eine religiöse Sammlungsbewegung. Ihre deutschen Wurzeln hat sie im Umfeld der freikirchlichen Bewegungen.

Ihren missionarischen Auftrag sah sie darin, anderen Christen so zu dienen und ihnen das Wort Gottes so zu erklären, dass sie Gott noch inniger „fürchten und ehren“ (Offb 14,6–12), um sich der Sammlungsbewegung der Übrigen (Offb 12,17) anzuschließen. Das ist Teil unseres „genetischen Codes“, unserer DNA. Dabei mussten unsere Pioniere

¹ „Mit Volldampf in die Polarisierung“, ADVENTECHO 7-8/2008 (siehe 3. Kapitel in diesem Buch) und „Erklärung des NDV“, ADVENTECHO 1/2009.

schmerzhaft lernen, dass dies nur durch eine kulturelle Anpassung, also eine Kontextualisierung, und durch theologische Flexibilität gelingen konnte.

J. N. Andrews – dem in Amerika erfolgreichen Theologen – gelang es nur bedingt, seine missionarische und theologische Führungsrolle auf die europäische Kultur zu übertragen. Er konnte die kulturelle Grenze zwischen amerikanischem Adventismus und der deutschen „Gemeinschaftsbewegung“ nur ansatzweise überschreiten. Erst als es unserer Bewegung durch L. R. Conradi gelang, unseren Glauben an die europäisch christliche Kultur und Theologie anzupassen, erlebten die Adventgemeinden in Deutschland eine nie wieder erreichte Wachstumsrate. Gemeinde ist gewachsen, weil sie das theologische Klima ihrer Zeit verstanden hat und die Adventbotschaft relevant darlegen konnte.

Prägend für diesen Prozess der Kontextualisierung waren die Erfahrungen der deutschen Missionare in den muslimischen Ländern. Hier lernten unsere Väter und Mütter die Kultur anderer Völker zu achten, ihren Reichtum zu schätzen und den adventistischen Glauben so weiterzugeben, dass er eine kulturelle Bedeutung hatte. Diese Erfahrung in der Mission übertrugen sie auf ihre Arbeit in Deutschland. Nach dem ersten Weltkrieg konnten wir an diese Tradition nicht mehr anschließen.

Wenn wir unser Erbe einer Sammelbewegung erneuern wollen, dann kommen wir nicht daran vorbei, unser Verhältnis zu anderen Christen immer wieder neu zu überprüfen. Die dienende Hingabe – theologisch „Inkarnation“ – an andere Christen führt uns zurück zu einer Sammelbewegung. Erleben uns andere Christen als aufgeschlossen, demütig und liebevoll? Spüren sie, dass wir sie in ihrem Glauben zutiefst achten, respektieren und als aufrichtige, von Gott gesegnete vollwertige Christen lieben? Bringen wir zum Ausdruck, dass sie das Recht haben, ihren Glauben entsprechend ihrer Überzeugungen zu leben? Merken sie, dass wir Gott gehorsam sind, weil wir ihn von ganzem Herzen lieben? Erleben sie, dass die Feier des Sabbats tatsächlich Segen bringt – einen erlebbaren Unterschied erkennen lässt?

An diesem Punkt bleibt uns die Aufgabe nicht erspart, unser Verständnis der Übrigen zu kontextualisieren. Dazu gehört es auch, eine Definition der „Übrigen“ zu finden, die heute schon Platz hat für alle, die ihrem Gewissen folgen und in voller Hingabe leben: Menschen, die dem Wirken des Geistes Gottes folgen. Gleichzeitig schließt dies ein, liebevoll und mit Profil zu ermutigen, im Glauben und der Er-

kenntnis des Willens Gottes so zu wachsen, wie es in Offenbarung 14,6–12 ausgedrückt wird.

Unsere Gemeinschaft ist von ihrer Geschichte her dem missionarischen Vierklang verbunden: Menschen dienen in den Feldern

- der Pädagogik (Menschen in der bestmöglichen Entfaltung der körperlichen, seelischen, geistigen und sozialen Kräfte begleiten),
- der Gesundheit (ganzheitliches Wohlbefinden durch Vorbeugung und Heilung),
- der Medien (Bücher, Zeitschriften, Radio, Fernsehen und Internet) und
- der Verkündigung (persönlich und gemeinsam, Seminare und öffentliche Vorträge).

Nach einer der größten Studien von Monte Salin (USA) über die Voraussetzungen für Gemeindegewachstum zeigt sich, dass Gemeinden dann am ehesten wachsen, wenn sie in allen vier Bereichen den Menschen dienen. Wir stehen vor der Herausforderung, Modelle zu entwickeln, an denen kleine und große Gemeinden lernen, ganzheitlich und integrativ Menschen anzusprechen, ohne kräftemäßig überfordert zu sein. Dazu gehört, Menschen selbstlos zu dienen, sie in ihren ganzheitlichen Bedürfnissen abzuholen, sie zu Jesus zu führen und sie durch die Taufe in unsere Gemeinschaft aufzunehmen. Wir sind dabei zu erproben, wie wir die unterschiedlichen Aspekte der „Mission“ (seelisch, geistig, geistlich und sozial) in einer Methodenpluralität zum Wohl der Menschen und zur Ehre Gottes integrieren können.

In der unmittelbaren Nachbarschaft unserer Gemeindezentren kennen die wenigsten Menschen unsere Werte, Ziele und Angebote. Unsere Gemeinden gehören oft nicht ins Bild der Nachbarschaft. Dies liegt mit daran, dass die meisten Leitungspersonen nicht im Umfeld der Gemeinde leben, die Kommunikation mit der Nachbarschaft kaum gepflegt und wenig für die Menschen im Umfeld der Gemeinde angeboten wird.

Untersuchungen über Gemeindegewachstum zeigen, dass das Image der Gemeinde in der Nachbarschaft ein Schlüsselfaktor für das Wachstum ist. Daran zu arbeiten ist eine große Herausforderung. Oft passen unsere Gemeinden auch nicht mehr in unser Umfeld, da sich die Bevölkerungsstruktur verändert hat (deutsche Gemeinde in einem Migrantenstadtteil). Auch hier ermutige ich zum ehrlichen Hinschauen.

Wir gehören zu den wenigen Freikirchen in Deutschland, deren Gemeinden über die gesamte Landesfläche verteilt sind. Durch Buchevangelisten, Wanderprediger, Gemeindegründer und Besuche von

Haus zu Haus, öffentliche Vorträge in Neulandgebieten sowie Literatur und Radiosendungen haben wir früher neue Gebiete und Bevölkerungsgruppen mit der Adventbotschaft erreicht. Viele dieser Wege passen nicht mehr in unsere Zeit und sind trotz großer Mühen nicht mehr erfolgreich. Die Herausforderung besteht darin, neue Wege zu entwickeln, suchende Menschen in ganz Deutschland zu finden und neue Gruppen und Gemeinden zu gründen.

Was ist mit den Menschen, die ihre Studien über das Internationale BibelstudienInstitut (IBSI) abschließen und nicht in der Nähe einer Gemeinde wohnen? Oder die Zuschauer, die uns über Hope Channel kennen lernen? Wie wäre es, wenn wir Pastoren (Wanderprediger, Gemeindegründer) hätten, die auf eine erfolgreiche Weise schnell die Menschen finden, die Gott durch seinen Geist für den Glauben vorbereitet hat? Wie könnten wir als Kirche mit unseren Institutionen diese Pastoren unterstützen? Wird es uns gelingen, eine verbandsweite/bundesweite Strategie zu entwickeln und unsere Institutionen darin einzubinden?

Zweite Herausforderung: Mit Jesus leben¹

Unser Auftrag ist es, Gemeinden und Pastoren zu einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus und in eine schriftgemäße adventistische Identität, die in unseren Gemeinden in Einheit und Vielfalt gelebt wird, zu führen. Dies bedeutet, immer wieder ein erforderliches Maß an Festigkeit und Beweglichkeit proaktiv herbeizuführen, um ein persönliches und kirchliches Leben im Spannungsfeld der Generationen, Kulturen sowie unterschiedlicher Auffassungen in Theologie, Lebensstil, Spiritualität, Mission zu ermöglichen. Also eine Atmosphäre des lebenslangen Lernens zu schaffen.

Dabei werden wir die Frage klären müssen, welche Bedeutung unsere eigene Tradition einnimmt. Besonders sind wir hier der jungen Generation verpflichtet, damit sie in der Phase der Orientierung nicht durch uns als Erwachsene in einer Zerreißprobe innerhalb der Gemeinde zerrieben wird. Proaktiv führen bedeutet: herausfordern, verunsichern, sich bewegen und verändern, und gleichzeitig Sicherheit und Orientierung geben.

Die Ebene des Verbandes und der Gemeinschaft in Deutschland (GiD) nutzt dazu u. a. das Studienheft zur Bibel, das ADVENTECHO,¹

¹ Entspricht den Punkten 1, 3, 6, 4 der Erklärung „Leitbild und Vision der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland“.

die Gebetslesungen, die Satellitengottesdienste, die Produkte des Verlags und des Medienzentrums STIMME DER HOFFNUNG.

Es wird unsere Aufgabe sein, die Bedeutung des deutschen Studienheftes zur Bibel in ihrer kulturellen und theologischen Bedeutung zu festigen und gleichzeitig die weltweite Identität zu bewahren.

Ein besonderes Anliegen ist mir unsere junge Generation. Junge Menschen lernen durch Vorbilder. Sie brauchen uns, um an uns zu sehen, wie Gott Menschen führt und prägt. Neben dem guten Material für den Gottesdienst („Schatzkiste“ und „4You“) und den Religionsunterricht brauchen unsere Eltern eine Anleitung, ihren Glauben mit ihren Kindern in der Familie zu leben. Damit prägen wir als Freikirche die Richtung, in die unsere Eltern, Kinder, Jugendliche und letztlich unsere Gemeinden in Zukunft gehen. Unsere junge Generation ist Teil unserer Kirche – wir brauchen ihre Mitverantwortung in jeder Altersstufe. Sie brauchen unsere fachgerechte Begleitung und zwischenmenschliche Ermutigung.

Dritte Herausforderung: Struktur

Zunehmend machen sich Gemeinden über ihre zukünftige Entwicklung Sorgen. Die meisten haben 50 oder weniger Glieder. Kleine und schrumpfende Gemeinden kämpfen um ihren Fortbestand oder sind kurz vor dem „Ausbrennen“.

Neben einem ausgefüllten Berufsleben halten viele Männer und Frauen durch ihren Einsatz das Gemeindeleben am Laufen – das geht oft an den Rand der Kräfte. Sie setzen sich für einen attraktiven Gottesdienst und eine gute Kinder- und Jugendarbeit ein. Hinzu kommt die Erfahrung, dass missionarische Bemühungen über Jahre nicht den gewünschten Erfolg bringen und sie ihre Freunde und Arbeitskollegen nicht für die Gemeinde begeistern können. Sie äußern vermehrt, dass sie sich durch Pastoren und die Administration alleingelassen fühlen. Das Gefühl der Hilflosigkeit verfestigt sich. Ihre Kräfte und Ressourcen sind bereits völlig ausgeschöpft, wenn sie einen ansprechenden Gottesdienst gestalten können.

Diese Gemeinden brauchen besondere Aufmerksamkeit, Zuwendung, Ermutigung und Mut zur Gelassenheit. Dazu gehört eine sensible Aufarbeitung der Erlebnisse und Gefühle der Erschöpfung. Eine

¹ Das ADVENTECHO erscheint ab Januar 2010 in geänderter Form und mit einem neuen Titel [*Adventisten heute*] als kostenlose Zeitschrift der Freikirche für alle adventistische Haushalte.

vereinigungsübergreifende Vernetzung und Strategie unter Einbeziehung der STIMME DER HOFFNUNG (Hope Channel) zur Entschärfung dieser Problematik ist dringend erforderlich.

Vermehrt erfahren wir durch Studienteilnehmer von IBSI und des DVG, dass Gemeinden nicht mehr wissen, wie sie Gäste aufnehmen können. Unser Gemeindeleben ist für aufgeschlossene Gäste oft nicht attraktiv – sie spüren unsere Resignation oder finden keinen Zugang zu unserer internen Form des Glaubenslebens. Wir brauchen den Mut, den Kreislauf der Gemeindeerschöpfung und Frustration durch eine einladende und zukunftsfrohe Haltung zu ersetzen.

Dafür gibt es keine einfachen Patentrezepte, sonst hätten wir sie schon längst erkannt und umgesetzt. Ich ermutige zum offenen, ehrlichen Gespräch. Gottes Verheißung aus Matthäus 11,28 gilt auch unseren Gemeinden.

Die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland lässt vermuten, dass die Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern, in der Region um Bremen, Ostfriesland, Südniedersachsen, Thüringen, Brandenburg, Berlin, Ostsachsen und Schleswig-Holstein Ost besonders mit Gliederungsverlust und wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu rechnen haben. Hier sind wir herausgefordert, vereinigungsübergreifende Konzepte zu erarbeiten und Maßnahmen zur Stärkung unserer Gemeinden zu beschließen.

Nur durch die sinkenden Geburtenraten wird unsere Mitgliederzahl in den nächsten 40 Jahren um ca. 20 Prozent von 15.000 auf 12.000 sinken. Kommen heute in einer Adventgemeinde statistisch gesehen auf 100 Personen zwischen 20 und 59 Jahren 40 über 60-Jährige, so werden es in 40 Jahren 80 Menschen über 60 Jahre sein, die auf 100 Personen zwischen 20 und 59 Jahre kommen. Dies bedeutet, dass die Anzahl der 20- bis 59-Jährigen in unseren Gemeinden stark abnehmen wird. Dies werden die Gemeinden in der Mitarbeit und an der Finanzkraft erheblich merken. Ich ermutige die ältere Generation, die positive Rolle der „Großeltern“ den heranwachsenden Jugendlichen in der Gemeinde gegenüber einzunehmen und so ein Klima der geistlichen Heimat zu stärken.

Viele unserer eigenen Gemeindezentren kommen in die Phase, in der eine grundlegende Anpassung und Modernisierung der Gebäude für ein attraktives Gemeindeleben unerlässlich ist. Andere Gemeinden schieben notwendige Instandhaltungsarbeiten hinaus, weil die Mittel fehlen. Die Höhe der Sammlungen für den Kapellenneubau tragen kaum spürbar zum Bau neuer Kapellen bei. Die Grundstücksverwal-

tung wird in den nächsten Wochen an die Gemeindeleiter und Prediger herantreten, um neue Konzepte für die Nutzungsvereinbarungen zu erörtern. Nur durch gemeinsame finanzielle Anstrengungen wird es uns gelingen, attraktive Räumlichkeiten für unsere Belange nach innen und außen zu bewahren. Auf eine stärkere Nutzung unserer Räume – auch durch andere Gruppen – werden wir immer wieder zu sprechen kommen.

Wie zu Beginn meiner Ausführungen bekenne ich auch zum Abschluss meines Referats, dass allein das Vertrauen in Christus eine tragfähige Grundlage für das Leben unserer Freikirche ist. Er allein legt die tiefe Motivation ins Herz, unsere Kräfte und Fähigkeiten zum Wohl von Menschen einzubringen. Wer von Gott bewegt ist, der wird – seiner eigenen Berufung entsprechend – seinen Beitrag zum Bau des Reiches Gottes leisten. Die Wirksamkeit und Kraft unseres Dienstes kann nur vom Himmel kommen. Der Geist Gottes wirkt wo und wann er will. Unsere Aufgabe ist es, unsere Segel in den Wind zu halten. Dazu gehört es, Wetter und Wellen zu beobachten, das Boot optimal herzurichten, die Mannschaft zu führen und die Situation richtig einzuschätzen. Wenn Menschen vom Geist Gottes bewegt werden, dann wird das Boot im Spannungsfeld von Ruhe und Sturm seinen Zweck erfüllen – bis unser Herr wiederkommt.

„Ihr werdet mit dem Heiligen Geist erfüllt werden, und dieser Geist wird euch die Kraft geben, überall als meine Zeugen aufzutreten ... bis ans äußerste Ende der Welt.“ (Apg 1,8 GNB)

Ich glaube immer noch daran, dass die Vision Wirklichkeit werden kann: Eine bedeutsame Adventgemeinde in der Reichweite eines jeden Menschen. Ich lade euch ein, diese Anliegen immer wieder im Gebet vor Gott zu bringen und darin nicht nachzulassen.

Mit Volldampf in die Polarisierung?

Die theologische Situation der Adventgemeinden in Deutschland*

Wer mit wachen Augen die Situation unserer Freikirche in Deutschland beobachtet, erlebt, dass wir mitten in der Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen theologischen Strömungen stehen, die rasant auf eine Polarisierung zusteuert.

Hier einige Beispiele:

- Ich suche passende Lieder zur Predigt aus. Mittlerweile habe ich zwei unterschiedliche Liedvorschläge: einen für die Gemeinden, die sowohl aus dem Liederbuch „Wir loben Gott“ als auch aus dem Liederbuch „Leben aus der Quelle“ singen, und einen zweiten für solche, die nicht aus „Leben aus der Quelle“ singen.

- Manche Gemeinden sind zerstritten über Fragen und Methoden des Gemeindegewachstums, wie z. B. die „Natürliche Gemeindeentwicklung“ oder „Willow Creek“.

- Überregionale Jugendevangelisationen werden nicht von allen Jugendabteilungsleitern unterstützt.

- Sehen wir genau hin, dann erkennen wir, dass die gleichen Personen in immer wieder neuem Gewand Laienbewegungen und Randgruppen in den Dienst ihrer eigenen Agenda stellen.

Eine Folge der Säkularisierung?

Wer nun meint, dies alles sei eine Folge des Zeitgeistes und ein Phänomen der Säkularisierung, der irrt. Bereits die Geschichte der von den Aposteln geführten frühen Kirche bezeugt theologische Spannungen und Polarisierungen:

- Wem soll sich die frühe Kirche in ihrer theologischen Position anschließen: Paulus? Apollos? Petrus? (1 Kor 3)

- Wie viel jüdische Kultur und alttestamentliche Vorschriften müssen Heiden übernehmen, wenn sie sich der Kirche anschließen? (Apg 15)

* Dieser Beitrag erschien in der Gemeindezeitschrift *AdventEcho* Juli-August 2008.

- Darf ein Christ heidnischer Herkunft das den Götzen geopfertete Fleisch mit Danksagung essen? (1 Kor 7-8)

- Wie weit muss sich der Apostel Paulus in Jerusalem verbiegen, um zu zeigen, dass er gesetzestreu ist? Letztendlich führt seine Bereitschaft, ein Gelübde im Tempel abzulegen, zu seiner Verhaftung und langen Gefangenschaft (Apg 21-22).

- Warum traut sich Petrus nicht, sich zur Tischgemeinschaft mit den Christen heidnischer Herkunft öffentlich zu bekennen? (Gal 2)

- Was ist der Kern des Evangeliums, den die Gemeinde nicht aufgeben darf, auch wenn ein Engel vom Himmel käme und dies verlangte? (Gal 1,8)

- Wie verhalten sich Gerechtigkeit und Werke zueinander? Was ist ein Glaube, der alleine aus der Gerechtigkeit Jesu lebt, aber ohne Werke tot ist? (Röm 3 und Jak 2)

Es spricht viel für die These, dass die urchristliche Gemeinde durch diese theologischen Konflikte kurz vor der Spaltung stand. Sie drohte, in eine judenchristliche Kirche mit Sitz in Jerusalem und eine heidenchristliche Kirche mit Sitz in Antiochien auseinander zu brechen. Ich vermute, die Zerstörung Jerusalems hat dies verhindert.

Ein deutsches Problem?

Wer meint, theologische Konflikte und Polarisierung seien nur ein Problem unserer Freikirche in Deutschland, der irrt.

Im Zeitalter der Globalisierung und des Internets ist die theologische Situation der Adventgemeinden in Deutschland eng mit der Lage der weltweiten Kirche verbunden. Die Globalisierung unserer Welt verbindet uns unlösbar mit den theologischen Entwicklungen der globalen Kirche.

Hier einige Gedanken aus dem Referat des Leiters des Biblischen Forschungsinstituts der Weltkirchenleitung Angel Manuel Rodríguez, gehalten im November 2006 anlässlich der Herbstsitzung des EUD-Ausschusses in Jongny (Schweiz):

„Ein Blick auf die theologische Landschaft der weltweiten Freikirche offenbart zwei interessante Phänomene: Zunächst gibt es eine erstaunliche Vielfalt im Gemeindeleben. Die Theologie, die sich im praktischen Leben der Gläubigen ausdrückt, ist nicht so einheitlich, wie manche sich das wünschen würden. Wir finden zum Beispiel wesentliche Unterschiede in der Gottesdienstgestaltung, ein unterschiedliches Verständnis von Führungsrollen (Frauen im Predigtamt) und eine unterschiedliche Gewichtung von prophetischer Auslegung, Le-

bensstilfragen und zweitrangigen theologischen Fragen. Mit einer solchen Unterschiedlichkeit muss in einer Weltkirche auch gerechnet werden.

Das zweite Element ist paradoxerweise die intensive Einigkeit der Gemeinde hinsichtlich ihrer grundsätzlichen Glaubensüberzeugungen und ihrer Mission. Diese vorhandene Kontinuität der Glaubensüberzeugungen und der Glaubenspraxis geht einher mit dem zweiten Element der fehlenden Kontinuität aufgrund der Vielfalt in der Gemeinde ...

Von Anfang an war die Adventbewegung durch die beiden Elemente der gemeinsamen Glaubensüberzeugungen einerseits und der Unterschiedlichkeit von Auffassungen in zweitrangigen Fragen andererseits geprägt. Bis jetzt waren wir in der Lage, diese Spannung auszuhalten. Unsere Betonung der Notwendigkeit einer beständigen Suche nach der Wahrheit hält diese Spannung aufrecht und macht sie unerlässlich. Aber sie kann auch zur theologischen Polarisierung innerhalb der Gemeinde führen.

Wenn die Unterschiede theologische Lehren betreffen, wird die Polarisierung als Bedrohung der Identität und Einheit der Gemeinde empfunden. Allein diese Tatsache trägt dazu bei, dass sie sich noch mehr zuspitzt.“

Ursachen theologischer Polarisierung

Wir sollten einige der Hauptgründe für diese Art der Polarisierung in der Weltkirche und in Deutschland schlaglichtartig untersuchen. Dabei widmen wir uns sieben Ursachen für eine theologische Polarisierung, und zwar in Anlehnung an die Ausführungen von Dr. Ángel Manuel Rodríguez anlässlich der oben genannten Tagung.

1. Unser Missionsverständnis

Mission, die einen Menschen dort abholt, wo er ist, bedeutet bereits Vielfalt. Tatsächlich übernehmen die Menschen die adventistische Botschaft in ihre eigene soziale, ethnische und nationale Situation. Mit anderen Worten: Im Leben derer, denen wir die uns anvertraute Botschaft verkündigen, ist die Vielfalt bereits Realität. Wir erzeugen sie also nicht, sondern sprechen Menschen in vielfältigen Lebenssituationen relevant mit dem Evangelium an.

Mit der Entscheidung, Menschen aller Nationen, Kulturen und Länder mit dem Evangelium zu erreichen, sprechen wir uns für Vielfalt aus (Offb 14,6; 1 Kor 9). Mit dem Auftrag, neue Gemeinden für neue Zielgruppen zu gründen, entscheiden wir uns für Vielfalt. Damit

stehen wir vor der unausweichlichen Frage der Kontextualisierung der christlichen und adventistischen Botschaft. Was ist der universale Kern und was ist kulturbedingter Ausdruck unseres Glaubens?

Ohne angemessene Kontextualisierung stehen wir vor einer zweifachen Gefahr:

- Menschen in ihrer Lebenswelt nicht anzusprechen,
- Menschen aus ihrer Gesellschaft zu entwurzeln und zu vereinsamen.

Kontextualisierung birgt aber auch die Gefahr der Verwässerung und des Synkretismus (Religionsvermischung) in sich.

Als Weltkirche und als Leitung der Freikirche in Deutschland sind wir dabei, den Prozess der Kontextualisierung zu verstehen und Richtlinien und Hilfen für den Kontextualisierungsprozess zu entwickeln.

2. Unser Bibelverständnis

In unserem adventistischen Bibelverständnis gibt es keinen Raum für die Theorie einer Verbalinspiration (obwohl wir in unserer Geschichte auch Vertreter dieser Auffassung finden). Wir glauben, dass die Bibel Gottes Wort ist, obwohl sich in den Büchern der Bibel die Persönlichkeit und die Erfahrungen der Schreiber widerspiegeln. Unterschiedliche Schreiber betonten unterschiedliche Aspekte des Evangeliums.

Diese Breite des Wortes Gottes lässt Spielräume und damit auch einseitige bis extreme Auslegungen und Positionen zu. Außerdem gibt es in der Bibel Textabschnitte und Themen, die schwer zu verstehen sind (2 Ptr 3,16) und damit Spielraum in der Auslegung lassen (Beispiel: die Zungenrede in 1. Korinther 14). So birgt die Bibel in sich selbst einen Ansatz zur Polarisierung.

Um dieser Spannung gerecht zu werden und sowohl einen persönlichen Spielraum im Glauben als auch ein gemeinsames Bekenntnis zu ermöglichen, könnten wir unterscheiden zwischen dem individuellen Wirken des Heiligen Geistes, der mich persönlich durch die Bibel anspricht, und dem allgemeinen Wirken des Geistes, der die Gemeinschaft aller Gläubigen durch die Bibel eint.

Der Heilige Geist wirkt durch die Gemeinde als Gesamtheit, damit grundlegende, gemeinsame Überzeugungen vereinbart werden können und eine gemeinsame missionarische Ausrichtung möglich ist. Darüber hinaus wirkt der Heilige Geist in jedem Einzelnen, um die persönliche Glaubensüberzeugung zu fördern.

Adventist sein umfasst beides: die gemeinsame Botschaft und Mission zu bejahen und auch Freiraum für die individuelle Sichtweise zu

ermöglichen. Die Gemeinsamkeit des Glaubens schließt Elemente der Vielfalt nicht aus. Das mag gelegentlich bedeuten, eigene Meinungen zum Wohl der Gemeinde und der Mission zurückzustellen, um eine theologische Polarisierung zu vermeiden. Diese Einstellung hat etwas mit Demut auf dem persönlichen Glaubensweg zu tun.

3. Unser Geschichtsverständnis

Auch die Erforschung unserer eigenen Adventgeschichte hat zu theologischer Unterschiedlichkeit und zur Polarisierung beigetragen. Wir entdecken, dass in unserer eigenen Geschichte unterschiedliche Positionen vertreten wurden, die bis heute nicht alle eindeutig geklärt sind.

Durch das Studium der Auffassungen der adventistischen Pioniere wie z. B. zum Thema Trinität entstand eine antitrinitarische Bewegung, die auch in Deutschland zu finden ist. Auch Diskussionen über die menschliche Natur Jesu und die Konferenzen um 1888 (in jenem Jahr hat sich die Vollversammlung der Generalkonferenz insbesondere dem Thema „Gerechtigkeit aus dem Glauben“ gewidmet) haben Unruhe gestiftet. Manche berufen sich auf die vorherrschende Auffassung der Pioniere vor 1888 und möchten sie für die Weltkirche verbindlich machen. Andere können es nicht akzeptieren, dass es in der Geschichte unserer Freikirche unterschiedliche theologische Positionen gab und gibt.

Um diese Art von Polarisierung zu vermeiden, müssen wir die Bibel als letzte Autorität in Glaubensfragen gelten lassen und anerkennen, dass es dort, wo die Weltgemeinschaft noch keine ausschließliche Festlegung getroffen hat, Raum für Unterschiedlichkeit gibt. Außerdem behalten wir uns vor, unsere Position zu verändern, wenn uns das Studium des Wortes Gottes zu neuen Einsichten führt.

4. Unsere theologische Ausbildung

Eine weitere Ursache für theologische Unterschiedlichkeit beruht auf der akademischen Ausbildung unserer Theologen. Wir mussten uns nach dem zweiten Weltkrieg durch die akademische Ausbildung unserer Dozenten und Pastoren unvorbereitet mit neuen Fragen auseinandersetzen und unsere eigene adventistische Position erarbeiten (z. B. gegenüber der Höheren Bibelkritik). Das hat uns wachsen lassen und gleichzeitig zu einer Polarisierung beigetragen. So ist es kein Geheimnis, dass es unter adventistischen Theologen Meinungsverschiedenheiten gibt. Die theologische Unterschiedlichkeit unter Theologen stellt für manche Gemeindeglieder eine Überforderung dar, weil sie keinen ausreichenden Zugang zur wissenschaftlichen Denk- und Arbeitsweise haben.

Theologen sollten ermutigt werden, bei ihrer Theologie an die globale Gemeinde zu denken und ihre theologischen Erkenntnisse in den Dienst der Mission zu stellen. Die Klärung theologischer Extreme liegt letztlich in der Verantwortung der Führung.

5. Unser Selbstverständnis und unsere prophetische Auslegung

In der Weltgemeinde finden wir eine erstaunlich hohe Zustimmung zu unseren zentralen Glaubensüberzeugungen, kontroverse Standpunkte ergeben sich allerdings bei prophetischen Auslegungen und im Verständnis der „Übrigen“.

Die Tatsache, dass es nicht für jedes apokalyptische Symbol eine offizielle adventistische Auslegung gibt, lässt eine Vielfalt von Auffassungen nahezu unvermeidlich erscheinen. Auch dass die Adventgemeinde die prophetischen Bücher nur als Beschreibung der großen Linien biblischer Eschatologie und nicht als Fahrplan für die Endzeitergebnisse versteht, lässt eine Vielzahl von Auslegungsmöglichkeiten zu.

Noch komplexer ist die Situation unter Theologen. Unter ihnen werden hauptsächlich Fragen der Hermeneutik und der richtigen Methodik diskutiert.

6. Unsere wissenschaftlichen und soziologischen Erkenntnisse

Das wissenschaftliche und soziale Umfeld der Gemeinde von heute unterscheidet sich radikal von der Welt, in der unsere Freikirche entstanden ist.

Wir stehen vor wissenschaftlichen Fragen, die unseren Pionieren unbekannt waren. Viele der Fragen, mit denen wir uns heute auseinandersetzen müssen, bringen komplexe ethische und theologische Implikationen mit sich, die wir noch nicht beantwortet haben oder die wir neu durchdenken müssen.

Offene und differenzierte Formulierungen in wissenschaftlichen, ethischen und soziologischen Fragen erzeugen Spannungen innerhalb der Gemeinde.

Die Freikirche hat zu Themen wie Partnerschaft (gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Sex außerhalb der Ehe) und Evolution und Schöpfung Stellung genommen. Einige unter uns sind mit diesen Antworten nicht zufrieden, sie halten die sozialen Probleme für komplexer als die Gemeinde zugeben möchte, und wissenschaftliche Erkenntnisse für bedeutender als die Gemeinde sie einschätzt. Ungeklärt ist für manche die Frage, welche Autorität die Bibel in sozialen und naturwissenschaftlichen Fragen hat. Wir sind noch mitten in der Diskussion über diese Fragen.

7. Unsere Persönlichkeit

Die unterschiedliche erbliche und soziale Prägung der Persönlichkeit sowie unsere Lebens- und Glaubenserfahrung lässt unterschiedliche Zugänge zum Wort Gottes zu. Dabei sitzt diese Prägung tiefer, als wir uns manchmal zugestehen. Persönlichkeitsmerkmale beeinflussen unser Bibelverständnis, unseren Lebensstil und die Bereitschaft zur Veränderung.

Die religiöse Ausrichtung in Deutschland ist – geographisch gesehen – unterschiedlich. Es hat Auswirkungen auf das Gemeindeleben und auf die Mission, ob das Umfeld einer Adventgemeinde stärker durch den Katholizismus, Calvinismus, Protestantismus, Pietismus oder Atheismus geprägt ist.

Ellen White machte dazu interessante Aussagen:

„Christus betete darum, dass seine Jünger eins seien, wie er und sein Vater eins sind (Joh 17,22). Worin besteht diese Einheit? Diese Einheit existiert nicht, weil jeder die gleiche Gemütsart - das gleiche Temperament - besitzt und in derselben Weise denkt.

... Wir können nicht die Position vertreten, die Einheit der Gemeinde bestünde darin, jeden Bibeltext in genau demselben Licht zu sehen. Die Gemeindeleitung mag eine Resolution nach der anderen verabschieden, aber wir können das Denken und den Willen nicht zwingen und damit die Unstimmigkeit ausrotten. Solche Resolutionen mögen die Zwietracht verbergen, aber sie können sie nicht unterdrücken und perfekte Übereinstimmung herstellen. Nichts kann die Einheit der Gemeinde vollkommen machen außer dem Geist christusähnlicher Langmut. Wenn ihr als einzelne Gemeindeglieder Gott über alles und euren Nächsten wie euch selbst liebt, dann werdet ihr keine besonderen Anstrengungen um die Einheit brauchen, denn die Einheit in Christus wird eine natürliche Folge sein.“ (*Manuskript 24,1892*, zitiert in: *The Ellen G. White 1888 Materials*, Bd. 3, S. 1091-1093)

Reaktionen auf die mögliche Vielfalt

Lange Zeit sind wir uns als Adventgemeinde dieser grundlegenden Breite im Verständnis unseres Glaubens und in Lebensstilfragen nicht voll bewusst gewesen. Wir haben noch nicht gut genug gelernt, miteinander den Wandel von theologischen, ethischen bzw. moralischen und Lebensstilfragen befreiend und verbindend zu vollziehen. Auf allen Ebenen der Kirche haben wir noch zu wenige Werkzeuge, damit dies zielführend geschehen kann.

Zu oft werden Konflikte auf dem Rücken der jungen Generation ausgetragen. Polarisierungen sind hier fast unvermeidlich, da Jugendliche während der Orientierungsphase nach Eindeutigkeit suchen.

In unterschiedlichen Variationen kommt es innerhalb unserer Kirche zu unausgewogenen Positionen, die sich an zwei Extremen aufzeigen lassen:

- In der Tendenz, sich völlig der „Moderne“ hinzugeben und in Glaubens- und Lebensfragen nur noch die eigene, subjektive Sichtweise für verbindlich zu erklären, und
- in der Tendenz, nur eine Sichtweise in Glaubens- und Lebensstilfragen zuzulassen.

Je stärker sich ein Mensch oder eine Gruppe dem einen Extrem nähert, desto kompromissloser wird ihr Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Endet der eine Standpunkt in dem subjektiven Grundsatz „leben und leben lassen“, so führt die Gegenposition zum Fundamentalismus. Beide Tendenzen sind in unserer Freikirche zu finden und werden uns sicherlich bis zur Wiederkunft Jesu wellenförmig begleiten.

Als Verbandsvorsteher haben wir zurzeit stärker mit den Strömungen zu tun, die verstärkt nach den Fundamenten unseres Glaubens suchen, also nach dem, was wesentlich, grundlegend ist, Bedeutung verleiht, Stabilität gibt. Diese Bewegung ist dem Wesen nach eine Reaktion auf den Grundsatz „leben und leben lassen“. Im Prinzip handelt es sich um eine Gegenreaktion auf alles, was „modern“ oder dem Eindruck nach subjektiv ist.

In diesem Bemühen, die Fundamente zu entdecken und zu bewahren, liegt die Gefahr, jeglichen Wandel als Bedrohung zu sehen. Ganz leicht bekommt die eigene Sichtweise eine allgemeine Gültigkeit und lässt keine Alternativen zu.

Zur Suche nach den Fundamenten gesellt sich das Streben nach Reinheit und Vollkommenheit, die Suche nach einer absoluten Gewissheit, nach Tradition, nach einer weltumspannenden Weltanschauung, die das gesamte Leben kontrolliert und von der Weltkirchenleitung durchgesetzt werden muss.

Der Rückgriff auf die Tradition ist jedoch verkürzt. Oft versucht man etwas wiederherzustellen, was es – historisch gesehen – nie gegeben hat. Weder das Leben unserer biblischen Glaubensvorbilder noch der Pioniere der Adventgeschichte war rein und vollkommen. Es war auch nicht nur durch Einigkeit in der Theologie und in Lebensfragen geprägt. Das ist für manche von uns nur schwer zu verstehen und zu akzeptieren.

Hinzu kommt bei bestimmten Gruppen in unseren Gemeinden – oder aber auch Dienststellen – der Eindruck, dass sie in unserer Freikirche bei Entscheidungsfindungen unwichtig und von der Mitbestimmung ausgeschlossen seien. Diese reale oder gefühlte Isolation drängt Menschen, Gemeinden und Dienststellen an den Rand. Sie fühlen sich abgehängt. Die daraus entstehende Ohnmacht und der damit verbundene Ärger sind der stärkste Nährboden für extreme Positionen in Gemeinden und Randgruppen.

Die Freiheit des adventistischen Christen, seine Mündigkeit und Selbstverantwortung, haben nicht zur Stabilität christlicher Werte in unseren Gemeinden geführt. Auch in unserer Kirche nehmen Scheidungen zu, die sexuelle Moral ist lockerer geworden. Pornographie und Homosexualität nehmen zu, die theologischen Positionen der Mütter und Väter verlieren an Bedeutung, die gewohnte Ordnung im Gottesdienst und die Bedeutung des Bibelgesprächs nehmen ab und Lebensstilfragen werden nicht mehr eindeutig beantwortet.

Nun mögen viele von uns diese schleichenden Entwicklungen bedauern und eine Veränderung wünschen. Vielleicht müssen wir der Analyse sogar zustimmen. Leider ist die Antwort, die uns häufig angeboten wird, gefährlicher als die wahrgenommene Krankheit.

Der Wandel hin zur Vergangenheit führt in eine Scheinwelt. Obwohl Wandel an sich abgelehnt wird, wird die Rückkehr in die Vergangenheit befürwortet: zurück zur Tradition und angeblichen Vollkommenheit der Vergangenheit. Zurück zur Gemeinschaft des Urchristentums, den Wurzeln der Reformation, zur Theologie der Pioniere, zum legendären puritanischen Leben der frühen Adventgemeinde. Historische Texte werden auf vereinfachende Weise in die heutige Zeit übertragen.

Dies führt zu einem Gleichschritt einer klaren, von allen geteilten Melodie, einer eindeutigen Orientierung. Doch diesen Gleichschritt, diese eindeutige Orientierung, die von allen geteilte Melodie, hat es in der Bibel und in der Geschichte nie gegeben.

Je überzeugender dieser vermeintliche Gleichschritt vertreten wird, desto größer wird der Nährboden für Verschwörungen, Vereinseitigungen und Verunglimpfung. Misstrauen wird gegen jeden gesät, der sich nicht in die Reihen der Verteidiger der eigenen Position eingliedert. Der Nährboden für eine unaufhaltsame Vorwärtsbewegung hin zum religiösen Extremismus ist vorbereitet. Die Missachtung gemeinsamer Werte, der Menschenrechte und der religiösen Freiheit wird für die gute Sache akzeptiert.

Die Unterscheidungsfähigkeit zwischen dem, was auf biblisch adventistischen Überzeugungen beruht, und dem, was in den Bereich der Spekulationen gehört, schwimmt immer mehr. Es wundert daher nicht, dass Redner, die Misstrauen und Verschwörungstheorien bedienen, immer mehr Anhänger finden. Selbst die Trinitätslehre beruhe auf einer Verschwörung der katholischen Kirche, Bibelübersetzungen seien von spiritistischen Einflüssen durchwebt. Der römisch-katholischen Kirche wird unqualifiziert der offene Kampf angesagt, evangelikale Bewegungen werden pauschal verurteilt.

In einer Zeit, in der Brückenbauer und Friedensstifter benötigt werden, fördert diese Entwicklung Fanatismus, Einseitigkeit, Starrheit und Ausschließlichkeit. Indem Verdächtigungen geschürt und verbreitet werden, wird die Kontrolle über das Gewissen gefördert, der Widerstand gegen andere Meinungen provoziert.

Ich lehne diesen Weg ab, weil er der Würde des Menschen und dem Geist der Bergpredigt Jesu widerspricht. Ich lehne ihn ab, weil er religiösen Hass schürt und die religiöse Freiheit aushungert. Ich lehne ihn ab, weil er im Widerspruch zu einem Gott der Liebe und Freiheit steht.

Wie sollen wir denn miteinander umgehen? Welchen Weg sollen wir als Freikirche gehen?

Schlussfolgerungen

Die weltweite Freikirche lebt in einem Spannungsfeld unterschiedlicher Auffassungen in Theologie, Lebensstil und Spiritualität. Da ist unsere Freikirche in Deutschland keine Ausnahme. Es entstehen Konflikte und teilweise unüberbrückbare Positionen in Gemeinden, zwischen Dienststellen und theologischen Ausbildungsstätten sowie zwischen Laienbewegungen, Randgruppen und der Freikirche in Deutschland.

Dies wird auch bis zur Wiederkunft Jesu so bleiben. Umso bedeutender ist es, in Liebe aufeinander zuzugehen und die Einheit in Christus immer wieder neu zu suchen und darum verstärkt zu beten. Dazu gehört Toleranz und das Aushalten von Vielfalt.

Das heißt nicht, „alles für richtig zu halten“ oder „jeder hat Recht“. Es ist ein gemeinsames Beten, Studieren, Reden und Ringen nötig. Ein Aushalten und Austragen von Unterschieden in Achtung und Wertschätzung dem anderen gegenüber. Dazu gehört der Wille, dem Konflikt nicht auszuweichen, sondern ihn in Klarheit und Liebe zu lösen

oder auszuhalten. Es gilt, die Würde des anderen und seine Gewissensentscheidungen zu achten.

Wir haben auf dem Weg zu einer respektvollen Diskussionskultur noch viel zu lernen. Niemand hat das Recht, ausgesprochen oder unangesprochen einem anderen den aufrichtigen Glauben oder gar das Heil abzusprechen.

Wo der innere Frieden der Gemeinde gefährdet ist, werden Grenzen überschritten. Dies geschieht dort, wo Zwang auf das Gewissen ausgeübt wird und geistlicher Druck an die Stelle des Gesprächs tritt. Dies geschieht dort, wo die subjektiven Bedürfnisse und Meinungen einer gemeinsamen Orientierung den Boden entziehen.

Jesus allein ist die Wahrheit – keine Kirche, keine Ideologie, keine Weltanschauung und keine Konfession kann allein über die Wahrheit verfügen (1 Kor 13). Das ist der Unterschied zwischen Gott, der die Wahrheit ist, und uns. Darum sollten wir der Versuchung widerstehen, einen selbstverantwortlichen Glauben durch festgefügte Lehrsätze und Handlungsanweisungen zu beschneiden. Vielmehr sollten wir in einem wachen Gespräch über die Glaubenseinsichten bleiben, die wir alle als verbindlich teilen.

Durch das Wirken des Geistes Gottes auf der Grundlage der Bibel brauchen wir eine gemeinsame und für alle verbindliche Grundlage in Glaubens- und Lebensfragen. Das Studium des Wortes Gottes und eine konsequente Ausrichtung auf die Mission sind Grundlage dieser gemeinsamen Überzeugungen.

Das Bekenntnis zur Bibel als alleiniger Grundlage unseres Glaubens, die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Jesu, der Dienst Jesu als unser Fürsprecher und Hohepriester, die Führung durch den Geist Gottes, die Gewissheit der baldigen Wiederkunft Jesu, die Feier des Sabbats als biblischen Ruhetag, der Zustand der Toten und die Verpflichtung zu einem verantwortlichen Lebensstil – das alles hat eine höhere Bedeutung als die Suche nach der ultimativen prophetischen Auslegung oder der alleingültigen Beantwortung einer Lebensstilfrage.

„Von Anfang an war die Adventbewegung durch die beiden Elemente – die gemeinsamen Glaubensüberzeugungen und die unterschiedlichen Auffassungen bei zweitrangigen Fragen – geprägt.“ (Ángel Manuel Rodríguez) Wir sollten diese Prägung akzeptieren und unsere 28 Grundlehren in ihrer Bedeutung für uns immer wieder neu gewichten, um zwischen Kernüberzeugungen und Randfragen im Dialog zu bleiben. Dieser Prozess geschieht nicht von allein, er ist anstrengend und muss von der Leitung unserer Freikirche gewollt sein.

Diese Überlegungen führen uns auf den Anfang und die Vollendung unseres Glaubens zurück: auf Jesus Christus, unseren Schöpfer, Bruder, Erlöser, Fürsprecher, Richter und wiederkommenden Herrn.

„Sie alle sollen eins sein, genauso wie du, Vater, mit mir eins bist. So wie du in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie fest miteinander verbunden sein. Dann werden sie die Welt überzeugen, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,21 Hfa)

Praktische Folgerungen für die Adventgemeinden und Dienststellen in Deutschland

- Wir bekennen uns ausdrücklich zu einem adventistischen Profil allein auf der Grundlage der Bibel. Wir bekennen uns zu unseren 28 Glaubensüberzeugungen.

- Wir schaffen Raum für eine individuelle, durch den Geist gewirkte Frömmigkeit, und sorgen für eine geistgeleitete, für uns alle verbindliche Glaubens- und Lebensüberzeugung.

- Dies schließt das ständige Gespräch über Kern- und Randüberzeugungen ein. Auf dieser Grundlage fördern wir eine konsequente Ausrichtung unserer Überzeugungen auf den suchenden Menschen.

- Wir berufen uns auf die Freiheit des Gewissens, die uns Gott zugesprochen hat. Daraus folgt ein hohes Maß an Eigenverantwortung und eine Vielfalt von Lebensstilen und praktizierter Frömmigkeit.

- Wir lassen Freiräume in der Gottesdienstgestaltung zu. Dies schließt ein breites Spektrum an Musik und anderen künstlerischen Darbietungen und Elementen ein.

- Wir drücken unsere Achtung gegenüber der Würde, der Gewissens- und Glaubensfreiheit anderer Menschen innerhalb und außerhalb unserer Gemeinden aus. Wir meiden eine Identitätsbildung durch Abgrenzung, Feindbilder und die Herabwürdigung anderer Kirchen.

- Wir unterlassen verurteilende Bemerkungen und leichtfertig ausgesprochene verunglimpfende Äußerungen in Wort und Schrift, weil sie einen unbarmherzigen und ausgrenzenden Charakter haben und uns gegenseitig beschädigen.

- Wir möchten, dass Gruppen und Vereine in unseren Reihen ihre Aktivitäten mit der Leitung der Freikirche abstimmen, wenn sie in diese durch besondere Veranstaltungen hineinwirken möchten. Die gewählten Verantwortungsträger sind durch ihre Sach- und Fachkompetenz in Theologie, Pädagogik, Musik und Diakonie befähigt und durch unsere Gremien beauftragt, zu führen. Sie sind berufen, den Kurs der Freikirche zu prägen.

- Wir wehren uns gegen jede Aktivität und Bestrebung, die zur Bildung einer Kirche innerhalb der Freikirche führen würden, weil dadurch der Leib Jesu gespalten wird.
- Wir beten miteinander um die Einheit, die nur Jesus Christus in Liebe schenken kann.

Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland: Fit für die Zukunft *

In diesem Beitrag werde ich vier Thesen entwickeln und damit die Werte, Haltungen und Maßnahmen zusammenfassen, die uns fit für die Zukunft machen können.

Wollte ich den Grundgedanken in einem Satz formulieren, würde ich dies mit dem Wort Jesu in Matthäus 7,12 tun: *„So wie ihr von den Menschen behandelt werden möchtet, so behandelt sie auch. Denn das ist die Botschaft des Gesetzes und der Propheten.“* (Hfa)

Ellen G. White erläutert diese Aussage Jesu in dem Buch *Das bessere Leben im Sinne der Bergpredigt* (S. 135f.):

„Die von Jesus aufgestellte goldene Regel ist das Prinzip wahrer Zuvorkommenheit, wie es in Jesu Leben und Wesen am besten zum Ausdruck kam. Wie viel Sanftmut, Lieblichkeit und Güte ging von ihm aus! Seine Nachfolger werden die gleiche Haltung an den Tag legen.

Nirgendwo wird Jesu Wahrheit machtvoller offenbart als dort, wo sie sich in Hilfe für Menschen manifestiert, die unser Mitgefühl und unsere Unterstützung brauchen.

Wenn jene, die den Namen Christi tragen, nach dem Prinzip der goldenen Regel handeln würden, würde die Verbreitung des Evangeliums von der gleichen Macht Gottes begleitet werden wie damals zur Zeit der Apostel.“

Werte und Grundhaltungen bestimmen unsere Zukunft stärker als intellektuelle Auseinandersetzungen. Zuvorkommenheit, Liebe, Sanftmut, Lieblichkeit, Güte, Mitgefühl und gegenseitige Unterstützung legen die Grundlage für das erfolgreiche Zusammenleben auf allen Ebenen unsere Freikirche. Sie prägen das Ergebnis unseres gegenwärtigen Dialogs über Glaubens- und Lebensstilfragen, der weltweit, in Ortsgemeinden, Dienststellen und in „Netzwerken“ geführt wird.

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Grundsatzreferats, gehalten anlässlich des Bibelstudententages der Niedersächsischen Vereinigung im Oktober 2011.

Ich werde die grundlegende Bedeutung dieser Werte und Haltungen, die sie in diesen Auseinandersetzungen haben, ausführlich begründen und dem gegenwärtigen Klima der Kritik, des Richtens und lieblosen Umgangs miteinander eine Alternative entgegensetzen.

Für mich ist die Frage der Zukunft unserer Freikirche eine zutiefst geistliche Frage.

1. These

Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten ist fit für die Zukunft, wenn sie ein Zentrum ganzheitlicher Spiritualität und Gesundheit ist.

Sollte ich den adventistischen Auftrag auf einen kurzen Punkt bringen, würde ich ihn so beschreiben: Gottes Ziel mit uns ist die harmonische Entfaltung aller geistigen, geistlichen, mentalen, sozialen und körperlichen Fähigkeiten aller Gemeindeglieder, Kinder und Jugendlichen. Dies geschieht zur Ehre Gottes, zur Förderung des persönlichen und gemeinsamen Lebensglücks, um Anderen zu dienen, nachhaltig für diese Welt zu sorgen und einen Vorgeschmack des ewigen Lebens zu erleben.

Bei dieser Definition lasse ich mich von einer Aussage Ellen G. Whites in dem Buch *Erziehung* (S. 10) leiten:

„Erziehung, die diesen Namen wirklich verdient, will und kann weit mehr vermitteln als nur fachliches Wissen. Sie erschöpft sich auch nicht darin, junge Menschen auf die vielfältigen Anforderungen des Lebens vorzubereiten. Sie zielt vielmehr auf die gesamte Persönlichkeit des Menschen – und zwar im Blick auf sein irdisches Leben hier und das künftige in Gottes Reich. Sie gibt sich auch nicht mit pädagogischen Teilaspekten zufrieden, sondern will eine harmonische Entwicklung der körperlichen, geistigen und geistlichen Fähigkeiten insgesamt bewirken. Der Mensch soll zwar tüchtig werden für die Aufgaben in dieser Welt, aber darüber darf nicht vergessen werden, dass Erziehung ein Ziel hat, das über das Diesseits hinausgeht. Sie soll schon hier und jetzt Wegbereiter sein für das künftige Leben in Gottes neuer Welt.“

Für diesen lebenslangen geistlichen Prozess bildet die Ortsgemeinde – in welcher organisatorischen Form auch immer – einen geschützten Rahmen. In ihr können Menschen mit ihren ererbten Grenzen, mit ihren durch die Sozialisation erfahrenen Frustrationen und Vertrauensbrüchen, mit ihren seelischen Verkrümmungen und körperlichen Leiden lernen, Gott neu und tiefer kennenzulernen, anderen zu vertrauen, einander zu lieben, glücklich zu leben, mitzufühlen und einander zu dienen.

Gemeinde als Zentrum ganzheitlichen Lebensglücks – spiritueller, emotionaler und sozialer Intelligenz, körperlicher und mentaler Gesundheit – das könnten wegweisende Schlüsselbegriffe sein. Die Gemeinde als eine Lebensschule, als ein Zuhause, eine erweiterte Familie, in der sich das Leben zur Ehre Gottes, zum eigenen Wohl und zum kraftvollen Dienst für Andere entfaltet.

Ich will sieben mögliche Ziele nennen, die sich auf das Wort Gottes gründen und durch den Geist Gottes bewirkt werden:

1. Mit Gott versöhnt zu sein, sich von ihm bedingungslos geliebt zu wissen, seine Liebe zu erleben – das wäre ein erstes Ziel. Sich Gott in der Taufe anzuvertrauen und dabei zu erleben, wie das tiefe menschliche Verlangen nach Spiritualität und Zugehörigkeit zu Gott erfüllt wird. Die grundsätzliche, ontologische (wesensbedingte) Trennung und Isolation von Gott zu überwinden und die daraus resultierenden Hilflosigkeit und Angst schwinden zu lassen. Dadurch wird die Grundstimmung des Menschen nicht länger durch die grundsätzliche Schuld, Angst und Unsicherheit geprägt. Die neue Lebensstimmung atmet Liebe, Güte, Geduld, Freundlichkeit, Zuvorkommenheit, Bewusstheit (Enthaltbarkeit).

2. Ein zweites Ziel wäre, das eigene Leben aus freien Stücken – aus Liebe heraus – immer wieder unter Gottes Führung zu stellen und dadurch wahre Freiheit zu entdecken und die Tiefe der Güte, Gnade und Liebe Gottes immer tiefer zu erleben.

3. Gott, seine Absichten und sein Handeln emotional zu verstehen, eine theologisch fundierte und logische Struktur des eigenen geistlichen Lebens zu entdecken und Fertigkeiten eines spirituellen Lebens zu verstehen und täglich zu praktizieren – das wäre ein weiteres Ziel. Auf den Punkt gebracht könnte man sagen: Mit dem Wort Gottes vertraut sein und die Führung durch den Geist Gottes erleben.

4. Frieden, Freude, Vertrauen, Hoffnung, Dankbarkeit, Ruhe, Demut, Gläubigkeit, Leidenschaft und Liebe erleben und auszudrücken lernen. Zu erleben, wie positive Gefühle und gute Gedanken das geistliche Leben stärken und die seelische Gesundheit fördern.

5. Ein fünftes Ziel wäre, Beziehungen zu stärken und in der emotionalen Kompetenz zu wachsen: Vergeben können, eigenartige Menschen lieben lernen, zwischen den guten und angstmachenden, verletzenden Seiten Anderer unterscheiden zu lernen, gewaltfrei kommunizieren, Konflikte lösen und Vielfalt zulassen können.

6. Die befreienden Wechselwirkungen zwischen geistiger, geistlicher, seelischer, sozialer und körperlicher Fitness als ganzheitliche

Spiritualität verstehen zu lernen und einen ganzheitlich spirituellen Lebensstil zu pflegen.

7. Ein siebtes Ziel wäre zu erlernen, wie man sich freudig für andere Menschen im sozialen Umfeld engagieren und wie ein nachhaltiger, lokaler und globaler Einsatz für Menschenrechte und Umwelt aussehen kann. Im umfassenden Sinn der Welt Bestes suchen und durch eigenes Vorbild voranzugehen.

Diese Erfahrungsziele geben der Gemeinde einen neuen Auftrag und erhöhen ihre Bedeutung für ein ganzheitliches Lebensglück. Sie prägen Familien und die Gesellschaft. So kann sich die Gerechtigkeit entfalten, die „besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer“ (Mt 5,20). Diese Gerechtigkeit geht über ein erlerntes oder erwünschtes Verhalten hinaus und zeugt von einer zutiefst verinnerlichten Realität, der Frucht einer inneren Haltung, authentischen, wertorientierten Verhaltens.

Erlerntes Verhalten und Wissen ohne spirituelle Substanz und Werte – das Lebensprinzip aller Pharisäer – führt zur Heuchelei. Wenn wir unser Verhalten von unserem Inneren trennen, werden wir unzufrieden, überheblich, kritisieren, werden wir intolerant, üben Macht aus, unterdrücken und verfolgen Andere. Wir bekämpfen in Anderen das, was wir in uns selbst verleugnen.

Die ganzheitliche Entwicklung des Menschen rückt in den Mittelpunkt. Sie erfordert spirituelle, theologische, pädagogische, soziologische und medizinische Grundkenntnisse unserer Pastoren und fördert das Zusammenwirken von unterschiedlichen Fachkräften im Team.

„Weil Liebe das Fundament der Schöpfung und Erlösung ist, kann auch nichts anderes als die Liebe Grundlage einer sinnvollen Erziehung sein. Das geht deutlich aus der Zusammenfassung der Gebote hervor: ‚Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben mit deinem ganzen Herzen, von ganzer Seele, mit aller Kraft und deinem ganzen Verstand. Und auch deinen Mitmenschen sollst du so lieben wie dich selbst.‘ In der Liebe zu Gott entfalten sich all unsere Anlagen und Fähigkeiten zur vollen und schönsten Blüte. Dadurch wird in uns – nach Leib, Seele und Geist – Gottes Ebenbild wieder hergestellt.

Aber das Gebot der Gottesliebe steht nicht für sich allein, sondern zieht das der Nächstenliebe nach sich. Beide gehören untrennbar zusammen und fordern den Einsatz von Geist, Seele und Leib im Dienst für Gott und die Mitmenschen. Wer sich anderen liebend und helfend zuwendet, wird selbst am meisten gesegnet. Selbstlosigkeit ist eine wichtige Voraussetzung für das eigene charakterliche und geistliche Reifen. Wer sich anderen selbstlos zuwendet, wird erleben, dass sich seine Fähigkeiten entfalten und Gottes Bild mehr und

mehr in ihm Gestalt annimmt. Es gibt keine bessere Vorbereitung für ein Leben in Gottes Reich als die, unser Herz jetzt und hier mit Gottes Liebe füllen zu lassen.“ (E. G. White, *Erziehung*, S. 14)

Damit habe ich die erste These als Grundlage für die weiteren Gedanken kurz begründet und umrissen: **Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten ist fit für die Zukunft, wenn sie ein Zentrum ganzheitlicher Spiritualität und Gesundheit ist.**

2. These:

Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten ist fit für die Zukunft, wenn ihre Leiter auf allen Ebenen Veränderungsprozesse mit hoher spiritueller und emotionaler Kompetenz in der Spannung zwischen Freiheit/Freiwilligkeit und Einheit/Einmütigkeit erfolgreich steuern, und zwar in Treue dem Wort Gottes gegenüber.

Wir als Adventisten sind eine Freikirche des Wortes. Die Bibel als Wort Gottes ist für uns die alleinige Grundlage in allen Glaubens- und Lebensstilfragen. Die Bibel sehen wir als in ihrer Ganzheit von Menschen geschrieben, getrieben und gelenkt durch Gottes Geist: *„Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen ist, zu allem guten Werk geschickt.“* (2 Tim 3,16)

Gleichzeitig wissen wir, dass die biblischen Berichte die Zeit, Kultur, Persönlichkeit und Glaubenserfahrungen ihrer Verfasser widerspiegeln. Nicht die Worte, sondern die Gedanken sind göttlichen Ursprungs. Gott setzt sich in seinem Wort der Begrenzung durch menschliche Erkenntnisfähigkeit, Sprache, Persönlichkeit, Zeitgeist und Lebenserfahrung aus. Dennoch sorgt er auf unerklärliche Weise durch seinen Geist dafür, dass die Bibel Gottes Wort ist.

„Nicht die Worte sind inspiriert, sondern die Menschen. Die Inspiration bezieht sich nicht auf die Worte oder Ausdrücke des Menschen, sondern auf ihn selbst... doch die Worte tragen den Stempel der jeweiligen Persönlichkeit.“ (E. G. White, *Selected Messages*, Bd. 1, S. 21)

Gottes Wort erreicht uns also über begrenzte Menschen.

„An einem Baum in seiner Vielfalt gleichen sich kaum zwei Blätter. Doch diese Vielfalt trägt zur Vollkommenheit des Baumes als Ganzes bei ... Der Herr gab sein Wort genau so, wie es zu uns kommen sollte. Er gab es durch unterschiedliche Schreiber, von denen jeder seine eigene Persönlichkeit hatte. Alle aber schrieben über dasselbe Geschehen. Ihre Zeugnisse wurden in einem Buch gesammelt. Sie sind wie die Aussagen von Menschen, die gesellig beisammen sind. Jeder hat seine eigene Erfahrung, und diese Unterschiedlichkeit

erweitert und vertieft die Kenntnis, die notwendig ist, um dem unterschiedlichen Verständnis der Menschen gerecht zu werden. Die Gedanken sind nicht so uniform, als ob sie in derselben Form gegossen worden wären, was selbst das Anhören monoton macht. Solche Uniformität käme einem Mangel an Gnade und Schönheit gleich ... Es kommt selten vor, dass zwei Menschen die Wahrheit in derselben Weise sehen und ausdrücken. Jeder setzt seine eigenen Schwerpunkte, die ihm aufgrund seiner Art und Bildung wertvoll sind. Das Sonnenlicht gibt ja auch den unterschiedlichen Dingen eine unterschiedliche Färbung.“ (Ebenda, S. 21f.)

Die einmalige adventistische Sichtweise bewahrt uns davor, die Bibel als wortwörtlich eingegeben zu betrachten (Fundamentalismus) oder nur einfach als menschliche Worte zu sehen (historisch kritisch). Darum wundert es uns auch nicht, dass adventistische Gelehrte und Gemeindeglieder bis heute in einem Dialog darüber sind, wie Gottes Wort zu verstehen ist. Selbst bei den Auslegungsprinzipien (Hermeneutik) sind sie nicht immer der gleichen Meinung.

Obwohl Autoren der Bibel aufeinander Bezug nehmen, fasst kein Schreiber der Bibel die Gedanken des gesamten Alten und Neuen Testaments systematisch zusammen. Damit bleiben uns die Einmaligkeit jedes biblischen Buches und die Vielfalt der Bibel erhalten. Die Bibel bleibt also interpretierbar, sie selbst nimmt uns die in ihr wohnende Spannung nicht weg.

Nun steht jede Kirche in der Gefahr, diese Dynamik des Wortes Gottes durch Glaubenspunkte, Bekenntnisse, verbindliche Auslegungen oder Dogmen zu begrenzen. Manchmal fürchten wir uns vor der Leichtigkeit, mit der Ellen White die Verfasserrunde der biblischen Schreiber schildert: Ihre Berichte „... sind wie die Aussagen von Menschen, die gesellig beisammen sind“ (ebenda, S. 21).

Wie sehr wünsche ich mir diese Erfahrung, Gottes Wort in einer solchen Atmosphäre zu studieren und voneinander zu lernen.

Widersteht die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten der Versuchung, Gottes Wort in seiner Vielfalt durch Dogmen oder für alle (gleich)verbindliche Auslegungen zu begrenzen, bleibt sie fit für die Zukunft.

Nun ist nicht nur das Wort Gottes selbst eine Einheit in schöpferischer Vielfalt. Auch wir Menschen sind einmalige Geschöpf Gottes. Durch unsere Erbanlagen, Lebens- und Glaubenserfahrungen, unser eingeschränktes Wissen, unsere Verstandeskraft, unser Auffassungsvermögen, unsere emotionale Grundstimmung, unser Alter, unsere Zugehörigkeit zu anderen Menschen und auf Grund der aktuellen

persönlichen Situation sehen wir uns und diese Welt wie durch eine Brille.

Jeden Augenblick entscheiden wir bewusst und unbewusst über die Sehschärfe, wählen uns nur einen begrenzten Teil der Wirklichkeit aus und geben allem eine eigene Bedeutung. Solchen Schranken entgeht keiner von uns. Auch beim Bibelstudium unter Gebet und der Führung des Geistes Gottes bleiben diese Einschränkungen.

Nun könnten wir meinen, dass ein gemeinsames Nachdenken in Gruppen diese individuellen Begrenzungen aufheben könnte. Wir erweitern in der Gemeinschaft zwar unseren Horizont, stoßen aber auch gemeinsam an wissensmäßige, systemische und soziologische Grenzen. Oft sind es auch die emotionalen Muster, die in der Vergangenheit erarbeiteten Ergebnisse oder die Abgrenzungshaltungen, unsere Identität, die uns als Gruppe in unserem Verständnis begrenzen, einengen und mitbestimmen.

Je mehr wir uns auf diese Überlegungen einlassen, desto mehr könnten wir uns fragen, ob wir überhaupt etwas erkennen können, worauf wir uns verlassen können. Das macht bescheiden, demütig. Manchmal fühlen wir uns daher auch verunsichert, ängstlich und ambivalent.

Das Leben gleicht manchmal einem Schiff ohne Ruder. Können wir denn überhaupt genug erkennen, um auf dem Meer des Lebens einen sicheren Kurs zu fahren? Vielleicht ist diese Erkenntnis bezüglich unserer Grenzen gar nicht so nachteilig, wie wir auf den ersten Blick annehmen könnten.

Eine Auswahl der auf uns einströmenden Eindrücke und Erfahrungen erleichtert das Leben ja auch. Wüssten wir immer alles – wie schwer und unübersichtlich wäre das Leben dann! Es kann ja auch gelassen machen, nicht immer alles zu wissen, zu beachten, zu durchdenken.

Auch unsere subjektive Lebenserfahrung gibt uns Orientierung – und die ist nicht immer schlecht. So haben wir in aller Unsicherheit doch auch wieder Sicherheit und Grund zur Gelassenheit.

Bei aller relativen Sicherheit und gleichzeitig möglicher Begrenztheit dürfen wir unseren eigenen Standpunkt finden und vertreten. Ja, wir brauchen ihn, um uns in dieser Welt zurechtzufinden und mit anderen Menschen Gemeinschaft zu haben. Das gilt auch für unsere Freikirche und für die Ortsgemeinde. Ohne gemeinsame Überzeugungen wäre ein gemeinsames Leben nicht möglich. Identität braucht Festigkeit und Durchlässigkeit nach innen und außen.

Nicht alles zu wissen, wahrzunehmen und zu verstehen: Ist das als Beliebigkeit zu betrachten? Nein, vielmehr hält uns diese Begrenztheit das Wissen um die eigene Subjektivität vor Augen und macht uns fähig, über die Welt unseres Gegenübers zu staunen. Demut und Neugier sind die Schlüsselbegriffe. Darum erachten wir auch jede Gotteserfahrung und jedes Verständnis der Bibel für einmalig und einzigartig.

„Christus betete darum, dass seine Jünger eins seien, wie er und sein Vater eins sind (Joh 17,22). Worin besteht diese Einheit? Diese Einheit existiert nicht, weil jeder die gleiche Gemütsart – das gleiche Temperament – besitzt und in derselben Weise denkt.

... Wir können nicht die Position vertreten, die Einheit der Gemeinde bestünde darin, jeden Bibeltext in genau demselben Licht zu sehen. Die Gemeindeleitung mag eine Resolution nach der anderen verabschieden, aber wir können das Denken und den Willen nicht zwingen und damit die Unstimmigkeit ausrotten. Solche Resolutionen mögen die Zwietracht verbergen, aber sie können sie nicht unterdrücken und perfekte Übereinstimmung herstellen.

Nichts kann die Einheit der Gemeinde vollkommen machen außer dem Geist christusähnlicher Langmut ...

Wenn ihr als einzelne Gemeindeglieder Gott über alles und euren Nächsten wie euch selbst liebt, werdet ihr keine besonderen Anstrengungen um die Einheit brauchen, denn die Einheit in Christus wird eine natürliche Folge sein.“ (E. G. White, Manuskript 24,1892, zitiert in The Ellen G. White 1888 Materials, Bd. 3, S. 1091-1093)

Die goldene Regel ist das Fundament für die Suche nach gemeinsamen Glaubensüberzeugungen und in Lebensstilfragen.

Eine liebevolle, gütige, barmherzige, freundliche und demütige Haltung – wie in der These vorgestellt – ist Grundvoraussetzung für gemeinsame Überzeugungen. Sie ist sozusagen die emotionale Grundstimmung, die unser Wissen, unsere Motivation, unser Denken und unser Miteinander steuern. Sie ist der Straßenbelag der Autobahn unseres Lebens.

Die Liebe ist die Basis, auf der wir unsere Erkenntnisse, unser Wissen miteinander verknüpfen. Die Liebe beeinflusst auch die Richtung, in die wir uns bewegen möchten, worauf wir uns zu oder weg bewegen wollen, was uns motiviert. Sie prägt, worauf wir uns einlassen oder nicht einlassen möchten.

Der mächtige Einfluss der Liebe kann auch unseren Willen prägen. Liebevolle Gefühle und Gedanken des Friedens, der Liebe, Großzügigkeit, Güte und Mitfühlens prägen einen starken Willen zum Guten.

So kann Ellen G. White Gehorsam auch „als die Unterwerfung des Herzens unter die Herrschaft der Liebe“ bezeichnen (*Das bessere Leben* S. 50).

Der Geist Gottes lässt die Liebe als die größte geistliche Gabe in unser Denken, Fühlen und Handeln einfließen – wenn wir uns ihr nicht widersetzen oder Grenzen setzen.

Unser Inspirationsverständnis und unser Menschenbild führen uns also in eine liebende, demütige, offene und lernbereite Grundhaltung.

Die Wahrheiten unseres persönlichen und gemeinsamen Glaubens entfalten sich daher dynamisch auf folgenden in einer Spannung zueinander stehenden Prinzipien:

- Unsere aufrichtige Treue dem Wort gegenüber;
- unsere Offenheit dem Wirken des Geistes Gottes gegenüber;
- unsere eigene begrenzte Wahrnehmungs- Erkenntnis- und Liebesfähigkeit;
- unser Respekt und unsere Liebe anderen Menschen gegenüber, die ihren einmaligen Lebens-, Glaubens-, und Erfahrungshorizont mitbringen.

Diese Prinzipien verbinden sich mit den Werten der Freiheit/ Freiwilligkeit und dem Gebot Jesu nach Einheit/Einmütigkeit im Johannevangelium 17.

Das heißt, unsere gemeinsamen Überzeugungen in Glaubens- und Lebensstilfragen dürfen weder der Treue dem Wort gegenüber widersprechen, noch dürfen sie den Respekt, die Freiheit und Freiwilligkeit Menschen gegenüber vermissen lassen, noch sind sie der Beliebigkeit und Unverbindlichkeit überlassen.

Freiheit und Freiwilligkeit führen nicht zur Beliebigkeit, denn Christen sind Christus, seinem Wort und der Gemeinschaft der Gläubigen unterstellt.

Ellen White greift diese Gedanken auf und formuliert in Bezug auf Glaubens- und Lebensstilfragen:

„Wenn sanftere Maßnahmen ihn nicht zu dem – ihrer Meinung nach – richtigen Verhalten bewegen können, scheuen sie oft auch nicht vor Zwangsmaßnahmen zurück. Soweit es in ihrer Macht liegt, versuchen sie, dem anderen ihre Vorstellungen aufzuzwingen. Das taten schon die Pharisäer und später dann die Kirche, sobald sie die Barmherzigkeit und Gnade Christi aus den Augen verloren hatte. Da ihr die Macht der Liebe fehlte, versuchte sie durch Erzeugung von Angst, mit kirchlichen Zwangsmaßnahmen oder mithilfe von Dogmen durchzusetzen. In dem von Jesus verurteilten Anklagegeist liegt die Ursache für Gesetze mit religiösen Vorschriften und all die Verfolgungen, die es von den Tagen Abels an bis in unsere Zeit gegeben hat.“

Christus treibt Menschen nicht, zu ihm zu kommen, sondern er zieht sie an. Sein einziges Mittel dazu ist der Drang seiner Liebe. Wenn eine Kirche danach strebt, von staatlicher Macht unterstützt zu werden, ist dies ein Zeichen dafür, dass ihr die Macht Christi fehlt – die Kraft der göttlichen Liebe.“ (Das bessere Leben, S. 126f.)

Folgen wir den bisher dargestellten Prinzipien, bedeutet dies:

Die Fragen unseres Glaubens- und Lebensstils werden nie endgültig gelöst werden. Endgültige Lösungen werden auch nicht gewonnen werden können, solange wir uns an die Prinzipien der Treue dem Wort gegenüber, der Führung durch Gottes Geist, der Liebe, der Freiheit/Freiwilligkeit sowie der Einheit/Einmütigkeit orientieren.

Daraus resultieren weder Beliebigkeit, Aufsplitterung oder buntes Nebeneinander noch Uniformität und Gleichschaltung.

Wahrheit ist also ein Prozess, der immer wieder neu erlebt werden will. **Fit für die Zukunft sind wir, wenn wir diesen Dauerkonflikt – den wir sowohl in der Bibel als auch in uns Menschen vorfinden – pro aktiv, lebendig und menschlich gestalten.**

Dieser Prozess stellt hohe Erwartungen an den Einzelnen und das System. Er ist verbunden mit Erfolgen, Schmerzen, Geduld, Fehlentscheidungen, Korrekturen und Neuausrichtungen.

Dieser Prozess erfordert eine hohe Kommunikationsfähigkeit, eine ausgeprägte Streitkultur, einen hohen zeitlichen Einsatz und eine ausgesprochene Frustrationstoleranz – also Liebe.

Dieser Weg ist auch im Wort Gottes belegt. Im Wort Gottes selbst finden wir bereits Vielfalt, Freiheit und Verbindlichkeit und diakonische Verantwortung vor: Apostelgeschichte 15, Römer 14 und 15; 1. Korinther 1, 8 und 9; Galater 2, 7 und 8.

Wie sehr die Apostel und die Gemeinden damit beschäftigt waren und wie schnell die Gemeinde und die Kirchenleitung zerrissen werden kann, wird aus den Briefen des Neuen Testaments deutlich.

Wie dieser Prozess gelingt, entscheiden in hohem Maße die spirituellen, emotionalen und sozialen Kompetenzen der offiziellen und inoffiziellen Führungspersönlichkeiten auf allen Ebenen.

Auf diesem Hintergrund darf unsere Freikirche dem von allen Seiten und auf allen Ebenen unserer Freikirche unüberhörbaren Ruf nach einer verbindlichen Auslegung oder Festlegung von Begriffen wie Babylon, Sichtung, Gemeinde der Übrigen, Spätregen, Drei-Engel-Botschaft, Lauter Ruf ... nicht nachgeben.

Ebenso sollten wir der Versuchung widerstehen, unsere Glaubensüberzeugungen in ein Credo zu verwandeln.

Angebracht ist ein werteorientierter und dynamischer Dialog über die biblische und historische Deutung dieser Begriffe sowie über die Glaubens- und Lebenserfahrung ihrer Vertreter.

Ziel ist es, die Deutungsvarianten und ihre Begründung zu verstehen, gemeinsam zu tragen und einen gemeinsamen Grund zu legen, auf dem die Unterschiede ihre trennende Funktion verlieren.

Das ist ein Prozess, in dem alle die gewinnen, die sich an den Prinzipien der Liebe, der Freiheit/Freiwilligkeit sowie der Einheit/Einmütigkeit in der Treue dem Wort Gottes gegenüber orientieren.

Natürlich braucht eine Kirche gemeinsame Überzeugungen, die Identität und Orientierung geben. Grundlagen, auf die wir uns verlassen können, auf die wir in unseren Gesprächen und in unserem Leben aufbauen können. So lesen wir auf der Website unserer Freikirche:

„Auch Adventisten haben ihre Glaubensüberzeugungen in Form von 28 kurzen Artikeln zum Ausdruck gebracht – nicht zuletzt, um damit der Aufforderung des Apostels Petrus Folge zu leisten, der den Christen seiner Zeit schrieb: ‚Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.‘“ (1 Ptr 3,15 Einheitsübersetzung)

Diese gemeinsamen Überzeugungen bilden die Klammer, die uns in den vielen Sprachen, Nationen und Kulturen zusammenhalten.

„Siebenten-Tags-Adventisten anerkennen allein die Bibel als Richtschnur ihres Glaubens und betrachten die folgenden Glaubensüberzeugungen als grundlegende Lehren der Heiligen Schrift. Diese Glaubensaussagen stellen dar, wie die Gemeinde die biblische Lehre versteht und bezeugt. Eine Neufassung ist anlässlich einer Vollversammlung der Generalkonferenz (Weltsynode) dann zu erwarten, wenn die Gemeinde durch den Heiligen Geist zu einem tieferen Verständnis der biblischen Wahrheit gelangt oder bessere Formulierungen findet, um die Lehren des heiligen Gotteswortes auszudrücken.“ („Glaubensüberzeugungen der Siebenten-Tags-Adventisten“, Präambel)

In unserer Freikirche hat sich das Prinzip der Beratung und des Dialogs bewährt, anhand dessen diese Überzeugungen gewonnen, bewahrt und verändert werden. Dieser Prozess innerhalb der weltweiten Freikirche kann an dem in Atlanta beschlossenen Prozess der Überarbeitung des Glaubensartikels Nr. 6 über die Schöpfung aufgezeigt werden, der folgende Phasen einschließt:

- Oktober 2011 bis Oktober 2012: Eine Zeit des Zuhörens.
- Gemeindeglieder, Pastoren, Wissenschaftler oder Ausschüsse reichen ihre Ansichten an ein Komitee der Weltkirchenleitung ein.
- Oktober 2012 bis Oktober 2013: Eine Zeit der Verschriftlichung. Die Kommission verfasst anhand der eingegangenen Bemerkungen

einen Entwurf, der den Mitgliedern der Herbstsitzung der Generalkonferenz vorgelegt wird.

- Oktober 2013 bis Juli 2015: Eine Zeit der Formulierungen, Veröffentlichungen und Diskussionen. Das Komitee koordiniert die Veröffentlichung der Formulierungen, kommuniziert die inhaltlichen und sprachlichen Veränderungen und die zur Abstimmung vorgelegte Fassung.
- Die endgültige Entscheidung liegt in der Hand der Delegierten der Vollversammlung der Weltkirche 2015.

Im Blick auf diesen Prozess schrieb Artur Stele, einer der Vizepräsidenten der Generalkonferenz und Vorsitzender des Ausschusses zur Revision der Glaubensartikel: „Es ist sehr wichtig, dass die ganze Kirche eingebunden wird, denn die Lehren unserer Bewegung sind nicht in Stein gemeißelt. Wir haben unsere Glaubensartikel, die ein Ausdruck dessen sind, wie wir als weltweite Kirche die biblische Botschaft verstehen. Deshalb ist es sehr wichtig, dass immer dann, wenn wir sie überprüfen oder eine Revision überlegen, alle einbezogen werden: Laienglieder, Pastoren, Theologen, Administratoren, alle.“ (*Adventist World*, April 2012, S. 6)

So erarbeiten wir in dem Spannungsfeld der Freiheit/Freiwilligkeit und Einheit/Einmütigkeit eine gemeinsame Glaubensüberzeugung.

Auch hier wird sich erweisen, dass unsere Glaubensartikel die subjektiven Verständnisse und Interpretationen nicht aufheben können – weil die Grundlage für unsere Überzeugungen – die Bibel – in sich selbst eine Vielfalt darstellt und unsere personale Einmaligkeit eine unterschiedliche Interpretation bedingt.

Dennoch haben die Glaubensartikel genügend Gewicht, eine gemeinsame Identität zu gewährleisten, auf die sich jedes Gemeindeglied und unsere Ansprechpartner berufen können.

Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten ist fit für die Zukunft, wenn sie sich diesem Prozess immer wieder in der Grundhaltung gegenseitigen Respekts und der Bereitschaft zur Verbindlichkeit stellt.

Die goldene Regel – implementiert durch den Geist Gottes – drückt die Haltung aus, die diesem Prozess zugrunde liegt. Sie ist wie eine Autobahn, die den Dialog und das Leben fließen lassen. Das Wort Gottes ist die Grundlage, auf der sich unsere Gedanken annähern und bündeln.

Auf dem Weg zur Einheit und Freiwilligkeit müssen wir unseren Blickwinkel noch einmal erweitern.

Wenn Christen in der Ortsgemeinde und in der Gesamtheit einer Weltkirche miteinander leben und dieser Welt dienen, bilden sich gemeinsame Erwartungen. Das Leben kommuniziert Erwartungen.

Die Erwartungen schaffen Normalitäten, an denen wir uns orientieren. Sie zeigen uns, was wir voneinander erwarten können. Sie geben uns Sicherheit und das Gefühl der Heimat, der Vertrautheit.

Diese Erwartungen drücken aus, was wir voneinander erwarten können. Beispiele sind die finanziellen Erwartungen wie das Geben des Zehnten, von Gaben oder der Gemeindemiete; oder die Erwartungen der Mitarbeit in der Gemeinde; oder der Teilnahme an dem Bibelgespräch und der Predigt im Gottesdienst; oder von Lebensstilregeln wie das Meiden von unreinen Speisen, Alkohol und Tabak; oder die Praxis der Sabbatheiligung.

Diese Erwartungen entstehen, festigen sich oder verändern sich durch Kommunikation.

Kommunikation – das Aushandeln von Erwartungen – in dem Rahmen von Freiwilligkeit/Einmütigkeit und Einheit/Einmütigkeit und der Treue dem Wort Gottes gegenüber stellt hohe Erwartungen an den Einzelnen und das System: Hören auf Gott und seinen Geist, auf den Nächsten; beraten, abwägen, reifen lassen, wieder neu ansprechen, noch einmal ruhen lassen und einen Konsens anstreben.

Um Handlungssicherheit zu haben und die Identität nach innen und außen zu stärken, tendieren religiöse Bewegungen dazu, Erwartungen für alle gleich verpflichtend zu machen, sie als heilsnotwendig festzulegen, sie zu sakramentalisieren und Einrichtungen zu stärken, die die Einhaltung der Erwartungen überwachen.

Eine Ortsgemeinde und die weltweite Kirche kommunizieren in diesem Prozess bewusst und unbewusst die Frage: **Ist eine Erwartung ein Mittel, um ein Ziel zu erreichen, oder ist sie prinzipieller Art, also ein festgelegter Zielzustand?**

Diese Frage ist ausgesprochen oder unausgesprochen – mal mehr und mal weniger intensiv – immer im Raum.

Sind das Meiden von Alkohol, der Verzicht auf unreine Speisen, ein vegetarischer oder veganer Lebensstil, oder die Einhaltung von anderen Verhaltensweisen ein Mittel, um ein Ziel zu erreichen (nämlich verantwortlich für seine ganzheitliche Gesundheit zu sein und in der Gesellschaft vorbildlich zu leben – für Gott nach seinen Prinzipien zu leben) oder sind sie prinzipiell, also Ziele oder Teilziele an sich (wir Leben, um Vegetarier, Abstinenzler etc. zu sein)?

Ordnen wir Erwartungen als prinzipiell ein, dann entscheiden sie darüber, ob wir unser Ziel erreichen oder nicht, über drinnen oder draußen, dazugehören oder abgefallen.

Neue religiöse Bewegungen –wie die Adventgemeinde auch – entstehen häufig, wenn die bestehenden Organisationen die prinzipiellen Erwartungen und Glaubensüberzeugungen von internen Netzwerken (also Gruppen) dauerhaft nicht erfüllen.

Das bringt die Netzwerke innerhalb einer religiösen Kirche in Spannung zueinander. Wird die Spannung zu hoch und erfüllen sich bestimmte Voraussetzungen – die ich noch beschrieben werde –, trennen sich die Netzwerke voneinander und neue Bewegungen entstehen. Junge, neue Bewegungen bauen ein starkes Spannungsfeld zur Umwelt auf, um die Erwartungen jetzt gemeinsam zu erfüllen und die interne Spannung zu reduzieren.

Die erste Generation in unserer Freikirche in Deutschland hat Frauen das Tragen von Schmuck, kurzen Haaren oder das Tragen von Männerkleidung – Hosen – verboten. Alkohol und Tabakkonsum wurde verboten ... Ich habe als Kind noch miterlebt, wie die Gemeinde in Aufruhr geriet, als meine Tante mit kurzen Haaren in den Gottesdienst kam. Oder als die erste Ehe geschieden wurde. Oder wie über die Menschen gedacht wurde, die erst zum Predigtteil des Gottesdienstes kamen ... Es kam mir so vor, als ob sich am Verhalten ablesen ließ, wer drinnen oder draußen war, für den wir beten mussten ...

Die dritte und vierte Generation akzeptiert zunehmend den Lebensstil ihrer Kultur und beginnt, ihr biblisches Verständnis zu erweitern, zu verändern, zu differenzieren. Da sie in der Regel sozial aufsteigt, legt sie Verhaltensweisen ab, die sie von der neuen sozialen Gruppe abgrenzen. Manchmal wird sie dem Wort Gottes gerecht, manchmal verlässt sie dabei eine solide Grundlage der Bibelauslegung.

So nähern wir uns als Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten z. B. allmählich dem Lebensstil anderer Freikirchen an, indem wir das Rauchen ablehnen, aber einen verantwortlichen Genuss von Alkohol immer häufiger akzeptieren. So erlauben sich z. B. Senioren auf einer Freizeit ganz selbstverständlich ein Glas Wein zum Essen ... Interessant ist, dass wir damit „schleichend“ ein Lebensstilmerkmal aufgeben, das einen bedeutenden Einfluss auf ein gesundes, hohes Alter hat. Im Prozess der Anpassung werden die Ergebnisse zahlreicher Studien verdrängt, die den völligen Verzicht von Alkohol als einen signifikanten Gesundheitsfaktor nachweisen. Durch das nachlassende Engagement der Ortsgemeinden für „Alkoholranke“ fehlt die emotionale

Nähe zu den Menschen, die unter dem Genuss von Alkohol dauerhaft leiden. Den Prozess der Anpassung können wir nur in Kombination von rationalen Argumenten und tiefer, nachhaltiger emotionaler Betroffenheit unterbrechen.

In eine weitere Spannung geraten wir, weil wir eine weltweite Kirche sind, die miteinander kommuniziert.

Kirchen, die zahlenmäßig stärker von außen als von innen wachsen, bewahren ihre Spannung zur Umwelt über viele Generationen hinweg. Da wir in vielen Gebieten der Welt sehr stark von außen – durch Neubekehrungen – wachsen, befindet sich die weltweite Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten mehrheitlich in einer stärkeren Abgrenzung zur Umwelt. Das heißt sie hält die Erwartungen der Gründergeneration unserer Freikirche lebendig.

Der Ruf nach Reformation und Erweckung ist nun der Versuch, die Kirche zu Erwartungen der früheren Generationen zurückzuführen oder diese zu erhalten.

Es ist ja auch nicht so, dass die Kirche der zweiten, dritten und vierten Generation ihre Erwartungen im Gleichschritt und ohne Konflikte verändert. Unterschiedlich geprägte Persönlichkeiten, Glaubens- und Lebenserfahrungen, kulturelle Einflüsse und Verletzungen führen zu einer unterschiedlichen Bewertung von Erwartungen und einem unterschiedlichen Umgang mit ihnen. Das führt oft zu Konflikten mit der eigenen Geschichte und mit anderen Adventisten.

Die *Value Genesis Studie* und die *Shell Studien* zeigen, dass die junge Generation ihren Glauben mehrheitlich an der Sinnhaftigkeit und dem Nutzen orientiert. Damit kommen sie in Konflikt mit den Erwartungen, die stärker von dem Denken „richtig“ und „falsch“ geprägt sind. Der Zeitgeist fördert die Konflikte und verstärkt den Drang zur Veränderung, Anpassung und damit der Reduzierung von Spannungen zur Umwelt. So muss sich die Gemeinde fragen, was sie von der Umwelt trennt, worin ihre Identität besteht, was sie voneinander erwarten kann ...

Adventgemeinden unterscheiden sich also international und national in ihrem Grad der Abgrenzung zu ihrer Umwelt und in den Erwartungen. Um nun die eigene Identität zu stärken, geben sich Gemeinden, überregionale/internationale Netzwerke (oder Vereine/Vereinigungen/Verbände) ein eindeutiges, manchmal abgrenzendes Profil.

Netzwerke kommunizieren über ihre offiziellen oder inoffiziellen Leiter miteinander. Wird die Spannung zwischen diesen Netzwerken unerträglich, führt dies zu Trennungen.

Eine Trennung wird wahrscheinlicher,

- wenn die Kommunikation nicht mehr gelingt, ins Stocken gerät, oder abgebrochen wird;
- wenn eine kurze Phase der Beruhigung erlebt wird;
- wenn die Parteien sich grundsätzliche Eigenschaften zuschreiben;
- wenn ein „Anlass“, ein „Thema“ zum Grund – als Rechtfertigung – für eine Trennung gefunden wird;
- wenn ein Leiter vorhanden ist, der eine Trennung für sich selbst als „Gewinn“ entdeckt;
- wenn Menschen dem Leiter eine erfolgreiche Trennung zutrauen.

In der Regel wird die Trennung mit dem Rückgriff bzw. unter Berufung auf die Tradition der Organisation begründet.

Vertiefen wir diese Gedanken durch einen weiteren Aspekt.

Eine Trennung von Netzwerken (eine Gemeinde oder Freikirche besteht durch alle Ebenen hindurch aus Netzwerken) ist fast unausweichlich, wenn identitätsstiftende Begriffe dauerhaft mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden.

Das führt zu einer fast unerträglichen Ambivalenz: „Gilt das, was mir vertraut ist noch? Habe ich in der Vergangenheit Opfer gebracht und Verzicht geübt für Überzeugungen und Erwartungen, die heute nicht mehr gelten sollen?“

Themen wie z. B. die Übrigen, die Drei-Engel-Botschaft, Spätregen, Sichtung, der laute Ruf, Heiligtumslehre sind so vertraut, dass eine unterschiedliche Begriffsfüllung auf Dauer zu einer unerträglichen Ambivalenz zwischen Vertrautheit und Fremdheit führt.

Da keine gemeinsame inhaltliche Füllung der Begriffe mehr möglich erscheint, besteht die einzige Chance, der schmerzhaften Ambivalenz zu entgehen darin, sich abzugrenzen, die Kirchenleitung zu kritisieren und sich letztendlich zu trennen.

Verändert sich die grundlegende Haltung der Liebe, des Mitgefühls und der Güte zueinander in ein Muster der Wut, des Ärgers und der Angst vor dem Verlust der gemeinsamen Identität, dann steigt die Spannung bis ins unerträgliche. Es genügt dann ein kleiner Funke, um sich unter einem engagierten Leiter zu trennen.

Auf diesem Hintergrund ist auch zu verstehen, wie entlastend die klare Positionierung unseres neuen Präsidenten der Weltkirche für manche unter uns ist. Er gibt eine klare Definition der Übrigen, grenzt sich in spirituellen Fragen klar ab, bezieht zu zwischenkirchlichen

Beziehungen Stellung und positioniert sich klar in Fragen der Schöpfung. „Endlich bezieht jemand klar Stellung und versteht uns“, so äußert sich ein Teil der deutschen Gemeindeglieder, Pastoren und Führungskräfte.

Gleichzeitig weckt die Klarheit Befürchtungen und Ängste unter anderen Adventisten. „Ich weiß nicht, ob das noch meine Heimat bleiben kann“, höre ich von einem anderen Teil deutscher Gemeindeglieder, Pastoren und Führungskräfte.

Meine Antwort auf diese Spannung wird sicherlich nicht überraschen: Diese Spannung wird uns bis zur Wiederkunft Jesu begleiten. Weil das Wort Gottes sie nicht auflöst und wir Menschen sie nicht lösen können. Die einzige Chance haben wir in einem ehrlichen Hören auf Gott, seinen Geist und aufeinander sowie in einem liebevollen Umgang miteinander.

Bleibt zu hoffen, dass die Kommunikation unter den Netzwerken nicht abbricht und die jeweiligen Leiter eine hohe spirituelle und emotionale Kompetenz bewahren und sich zu einem dynamischen, wertorientierten Dialog zwischen Einheit/Einmütigkeit und Freiheit/Freiwilligkeit bekennen. Sonst werden Freiheit und Freiwilligkeit geopfert, um einheitliche Lösungen oder größtmögliche Geschlossenheit zu erreichen. Oder Einheit und Einmütigkeit werden über Bord geworfen, um sich die mühsame Zeit des Ringens und Aufeinander-Zugehens zu ersparen.

Je unbeweglicher und polarisierender die Führungskräfte in ihren Positionen sind, desto stärker werden sich die Netzwerke voneinander wegbewegen, sich ausdifferenzieren und einen Wechsel zwischen den Netzwerken erschweren.

Je stärker es den Führungskräften gelingt, den Kommunikationsprozess in Gang zu halten, desto stärker nähern sich die Netzwerke unter Beibehaltung eines eigenen Profils an und erleichtern einen Wechsel zwischen den Netzwerken.

Es gilt, eine ausgewogene Mitte in Glaubens- und Lebensstilfragen zu bilden und verständlich zu kommunizieren.

Diese Prozesse erfordern eine ausgeprägte spirituelle und emotionale Intelligenz und eine ausgewogene Persönlichkeitsstruktur der offiziellen und inoffiziellen Leiter.

Schwierig wird dieser Prozess, wenn Menschen mit tiefen Verletzungen, kritischen Persönlichkeitsmerkmalen wie z. B. hoher Empfindlichkeit und geringer Veränderungsbereitschaft oder geringer spiritueller und emotionaler Kompetenz diese Prozesse leiten.

Damit können wir die zweite These bestätigen: **Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten ist fit für die Zukunft, wenn ihre Leiter auf allen Ebenen Veränderungsprozesse mit hoher spiritueller und emotionaler Kompetenz in der Spannung zwischen Freiheit/Freiwilligkeit und Einheit/ Einmütigkeit in Treue dem Wort Gottes gegenüber erfolgreich steuern.**

Gelingt dieser Prozess, dann werden verschiedene Glaubens- und Lebensstile einander ergänzen und herausfordern.

3. These

Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten ist fit für die Zukunft, wenn es ihr gelingt, das große Bild adventistischer Apokalyp- tik nicht zu verwässern und gleichzeitig prophetische Aussagen nicht zu sehr im Detail zu erläutern.

Unsere eigene Geschichte erklärt, warum und wie etwas wurde, was heute ist. Sie hilft zu verstehen, welche Erfahrungen unsere Freikirche in der Deutung der prophetischen Texte der Bibel gemacht hat. Eng mit unserer Geschichte ist die Naherwartung der Wiederkunft Jesus verbunden. In diesem Kontext nimmt die prophetische Botschaft der Bücher Daniel und Offenbarung eine bedeutsame Rolle ein.

Eingebunden in die gesellschaftliche und religiöse Welt des amerikanischen 19. Jahrhunderts (dem „Zeitgeist“) ist es uns Adventisten gelungen, eine in der Prophetie gegründete Antwort auf die grundlegenden religiösen Fragen zu geben.

Es ist eine Geschichte, in der wir nicht vor Extremen bewahrt geblieben sind. Charismatischen Auswüchse, pantheistische Ideen, Heiligungsphantasien oder prophetische Spekulationen musste die junge Kirche eine ausgewogene Theologie entgegensetzen.

Es dauerte seine Zeit, bis unsere Pioniere und die zweite Generation zum Kernanliegen des Evangeliums und damit auch der drei Engelsbotschaften aus Offenbarung 14,6-12 vordringen konnten.

Die Kernanliegen der drei Engelsbotschaften lassen sich auf Grund der Überlieferungen in folgenden Punkten zusammenfassen:

- Die Liebe Gottes zu allen Menschen, wie sie sich in Jesus Christus sichtbar darstellt.
- Die Sündhaftigkeit, Sterblichkeit und Erlösungsbedürftigkeit aller Menschen.
- Die Unauflöslichkeit des Gesetzes Gottes als zeitloser Ausdruck der überströmenden Liebe Gottes.

- Die Rechtfertigung durch den Glauben an Jesus Christus, wie sie im Dienst Jesu im himmlischen Heiligtum dargestellt wird.
- Die liebevolle Hingabe des Menschen an Gott und seinen Willen.
- Die Anbetung Gottes, wie sie in der Feier des Sabbats seinen stärksten Ausdruck findet
- Die Verkündigung des Evangeliums durch einen ganzheitlichen seelischen, körperlichen, geistigen und geistlichen Ansatz
- Der Versuch Satans, die bedingungslose Anbetung Gottes zu verhindern und die Nachfolger Jesu zu vernichten
- Das Bewusstsein, in der Zeit des Endes und kurz vor der Wiederkunft Jesu zu leben.
- Die unmittelbar bevorstehende Rechtfertigung Gottes und die endgültige Vernichtung des Bösen und dessen Folgen.
- Die Freude auf das ewige Leben.

Darum konnte Ellen White sagen, die Botschaft der drei Engel ist:

- die Rechtfertigung durch den Glauben,
- die Verknüpfung von Gesetz und Evangelium,
- die medizinisch missionarische Missionsarbeit,
- die konkrete Beschreibung ihrer tatsächlichen Erfahrung.

Durch eine klare Analyse des „Zeitgeistes“ haben die Adventisten unter Mitwirkung von Ellen White die grundlegenden Aussagen der Botschaft der drei Engel im Kontext der biblischen Prophetie ganz konkret auf ihre Zeit übertragen. Damit reiht sich die Adventbewegung in eine kirchengeschichtliche Tradition ein.

Je stärker das prophetische Wort in die Mitte rückt, je stärker der Zeitgeist entlarvt und desto größer die Sehnsucht nach der Wiederkunft Jesu wird, desto konkreter und aktueller wird die Prophetie ausgelegt.

So sahen sich die jungen Adventisten als die in Offenbarung 10 beschriebene Sammelbewegung der Endzeit. Aus ihren eigenen Erfahrungen heraus und aus den Reaktionen der anderen Kirchen in den Jahren 1943–1945 bestimmten sie diese Zeit als die Erfüllung des ersten und zweiten Engels. Durch die Verbindung der Rechtfertigung aus dem Glauben mit der Bedeutung des Gesetzes Gottes betrachteten sie um 1888 die Kennzeichen der „Übrigen“ aus Offenbarung 12,10 und 14,12 als erfüllt und sahen in dieser Botschaft die Verkündigung aller drei Engelbotschaften.

So wurde der Weg frei für den lauten Ruf des Engels aus Offenbarung 18. Die moralische, religiöse und politische Situation des ausge-

henden 19. Jahrhunderts schien ihre Deutung zu bestätigen. **So stand die Wiederkunft Jesu für sie unmittelbar bevor. Die Logik des Wortes Gottes, die Unterstützung der Prophetin und der „Zeitgeist“ ließen keine andere Deutung zu.**

Der interne und externe Erfolg dieser Bibelauslegung unterstützte sie in ihrer Sichtweise. Die Bewegung erlebte ein rasantes Wachstum.

Trotz biblischer Belege kam Jesus nicht wieder. Erneut stand diese engagierte, bibeltreue Bewegung vor einer großen Enttäuschung. Die Erwartung der Wiederkunft Jesu wurde zum zweiten Mal enttäuscht.

Unsere Geschichte zeigt, wie schwer es ist, die Balance zwischen dem grundsätzlichen Verständnis adventistischer Apokalyptik – einem großen Entwurf der Weltgeschichte – und einer detaillierten, zeitnahen Interpretation und Erfüllung zu halten.

Jesus hat uns verheißen, bald wiederzukommen und mahnt uns, jederzeit bereit zu sein, zu wachen. Wir sollen nicht dem Gedanken verfallen, „Mein Herr kommt noch lange nicht“.

Weitere Beispiele dafür sind:

- Die junge Adventbewegung in Deutschland, die kurz vor dem zweiten Weltkrieg das osmanische Reich und Harmagedon miteinander verknüpfte.

- Die Adventisten, die die Sonntagsgesetzgebung zwischen den beiden Weltkriegen als unmittelbaren Vorboten der Wiederkunft Jesu sahen.

- Die Nachkriegsgeneration deutscher Adventisten, die China als „die gelbe Gefahr“ ansahen und das Austrocknen des Euphrats als Vorbereitung der Schlacht von Harmagedon als dritten Weltkrieg ansahen.

- Die adventistischen Verkündiger, die den „Sechs Tage Krieg“, die Gründung der EU und der UN, die Ökumene, die Freimaurer, die Entwicklungen in der katholischen Kirche, die „konservative Rechte in den USA“ und sonstige Entwicklungen als unmittelbare Endzeitereignisse deuten ...

Es ist bis heute Teil des adventistischen Erbes, in der Begeisterung und Naherwartung das große Bild der Prophetie auf die unmittelbaren Zeitereignisse zu verkürzen. Denken im Rahmen einer Chronologie der letzten Ereignisse hat eine beruhigende Funktion und hat sich in unserer Adventgeschichte missionarisch als äußerst erfolgreich erwiesen – vor allem in wirtschaftlich und politisch schwierigen Zeiten.

Wie sollen wir das Ausbleiben der Wiederkunft Jesu erklären? Wie sollen wir unser enttäuschten Erwartungen verarbeiten?

Ein Teil der weltweiten Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten sieht die Ursache für die Verzögerung der Wiederkunft Jesu im geistlichen Leben der Gemeinde. Wäre die Gemeinde geistlich bereit gewesen, dann wäre Jesus tatsächlich gekommen.

Die aktuelle prophetische Interpretation des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist richtig gewesen – nur die unerfüllten Bedingungen von Seiten der Gemeinde haben die Wiederkunft Jesu hinausgezögert. Somit richtet sich der Fokus auf Erweckung und Reformation als Vorbedingung für die baldige Wiederkunft Jesu.

Die weltweite Verbreitung des Buches *Der große Kampf* von Ellen G. White frischt innerhalb der Gemeinde die Stimmung des ausgehenden 19. Jahrhunderts wieder auf. Das Studium dieses Buches soll zur Erweckung und Reformation führen, die traditionelle Identität festigen, die Ausgießung des Spätregens vorbereiten und die Wiederkunft Jesu beschleunigen. Außerhalb der Gemeinde sollen so die Menschen gefunden werden, die Gott der Gemeinde der Übrigen hinzufügen möchte.

Eine dritte Richtung innerhalb der weltweiten Freikirche glaubt, dass die Erfüllung der Prophetie sich immer erst nach dem Eintritt der Ereignisse zeigt.

Die Prophetie ist so offen, dass jede Generation in den apokalyptischen Symbolen Trost und Hoffnung in der jeweiligen aktuellen Situation finden kann. Die Hauptaufgabe der Prophetie ist, uns mit Jesus bekannt zu machen, der dem Elend und der Ungerechtigkeit in dieser Welt ein Ende machen wird – durch seine Wiederkunft. Trotz der Angriffe Satans bleibt die Gemeinde sieghaft – wenn auch in Verfolgung, Demütigung und Tod.

Nach diesem Verständnis sind auch die Ereignisse seit 1844 bis in die Gegenwart hinein eine teilweise Erfüllung der biblischen Prophetie.

Wir dürfen staunend festhalten, dass Gott in seiner Weisheit seine Gemeinde trotz der Auslegungsfehler gesegnet und geführt hat.

Die apokalyptische Sichtweise wird von Anderen vermehrt mit dem 24. und 25. Kapitel des Matthäusevangeliums in Verbindung gebracht: Die Sehnsucht nach der Begegnung mit Jesus mündet in eine reife Spiritualität, einen angstfreien, gabenorientierten Einsatz der eigenen Fähigkeiten, ein gesellschaftliches Engagement und einen durch selbstlose Liebe motivierten ganzheitlichen Dienst an allen Mitmenschen.

Die Geschichte lehrt, dass keine dieser Sichtweisen die Frage nach der Auslegung der prophetischen Bücher und deren Aktualisierung endgültig für sich entscheiden kann.

Es ist unsere Aufgabe, miteinander im Gespräch zu bleiben und uns vor zwei Extremen zu bewahren:

- das große Bild adventistischer Prophetie zu verwässern, und
- prophetische Aussagen zu sehr im Detail zu erläutern.

Wieder einmal erweist sich die Ambivalenz als das durchgängige Kennzeichen der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten.

Möchten wir eine Sammelbewegung der Endzeit bleiben, müssen wir die unterschiedlichen Seiten des Adventismus in einem werteorientierten Dialog in Treue dem Wort Gottes gegenüber zusammen halten. Dabei wird die prophetische Verkündigung von unterschiedlichen Ansätzen geprägt sein. Verbunden wird sie durch die lebendige Beziehung zu Jesus Christus, der die Frucht und die Gaben des Geistes schenkt, die zur Einheit der Gemeinde führen.

Dies gelingt, wenn die Grundstimmung der Liebe – der Goldenen Regel – unsere Gedanken und unser Miteinander prägen.

Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten ist fit für die Zukunft, wenn es ihr gelingt, das große Bild adventistischer Apokalyp- tik nicht zu verwässern und gleichzeitig prophetische Aussagen nicht zu sehr im Detail zu erläutern.

4. These

Fit für die Zukunft ist die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, wenn sie Menschen nachhaltig und ganzheitlich dient, ihnen Nähe und Bindung an Menschen und Gott schrittweise ermöglicht, ihnen eine Beziehung zu alten Netzwerken bewahrt und sie durch Mentoring in ein engagiertes Leben als Adventisten begleitet.

Wenn unsere Gemeinde eine Gemeinschaft ist, in der Menschen sich lebenslang entfalten und reifen, dann ist „Mission“ die Einladung an andere Menschen, diese Erfahrung mit uns zu teilen.

Mission ist die gottgewirkte harmonische Entfaltung der geistigen, mentalen, körperlichen, sozialen und spirituellen Fertigkeiten aller Gemeindeglieder im mitfühlenden Dienst für Mensch und Umwelt sowie die Ermutigung Anderer, Jesus in der Gemeinde nachzufolgen.

Die Motivation zur Mission ist die Liebe. *„Die Liebe, die Christus uns erwiesen hat, bestimmt unser ganzes Handeln.“* (2 Kor 5,14 GNB)

Die Motivation zur Mission entspringt der ganzheitlich gelebten Spiritualität. Spiritualität erreicht ihren Höhepunkt in der liebenden

Hinwendung an Gott und Mitmensch. Spirituelles Wachstum ist kein Selbstzweck. Ihre Vollendung findet es in der mitfühlenden Hinwendung an den in der Gottesferne lebenden Menschen und der Sorge um die Ressourcen dieser Erde.

Das geistliche Leben in der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten steht also in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem ganzheitlichen missionarischen Leben. Der Einfluss, den wir in dieser Welt ausüben, ist der Drehzahlbegrenzer der geistlichen Gesundheit. Mission ist der Turbolader eines gesunden geistlichen Lebens. Genau so wie adventistische Spiritualität eine ganzheitliche ist, ist auch das adventistische Missionsverständnis ganzheitlich.

Noch einmal: Auch der Schlüssel zur Mission ist unser Mitgefühl – oder die goldene Regel aus Matthäus 7.

Die Zukunft der Religion ist – soziologisch gesehen – eine hoffnungsvolle Zukunft, weil keine Ideologie oder Staatsform dauerhaft Antwort auf die grundlegenden Fragen des Menschen geben kann. Auch der Säkularismus an sich ist kein Feind der Religion – im Gegenteil: Er befreit den Glauben von der Wissenschaftsgläubigkeit, der Magie, dem Sensationalismus, dem Geheimwissen, dem Sakramentalismus und der Macht von Religion und Staat.

Religion und Mission haben eine Zukunft, wenn sie sich den grundlegenden religiösen und philosophischen Fragen des Menschen zuwenden und sich aktiv mit dem Zeitgeist auseinandersetzen.

Zu den grundlegenden Fragen und zähle ich u. a. die Fragen nach der Sterblichkeit oder Unsterblichkeit, dem ewigen Leben, der Gerechtigkeit, der Versöhnung, dem Wesen einer höheren Macht, der Würde des Menschen, der Weltverantwortung und dem Lebenssinn.

Um missionarisch bedeutsam zu sein, braucht die Freikirche eine Nähe zu den Glaubens- und Lebensüberzeugungen der Menschen, die sie erreichen möchte. So wie Jesus ganz Mensch wurde, gehört zur Mission die „Menschwerdung des Missionars“ in der Kultur, die er erreichen möchte (vgl. Röm 12; 1 Kor 9).

Grundsätzlich gilt, dass Kirchen dort wachsen, wo die bestehenden Organisationen die ontologischen und zeitlichen Bedürfnisse der Menschen dauerhaft nicht zufriedenstellend stillen.

Die Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten wächst nur dort, wo andere Organisationen auch wachsen. In neuen Gebieten kann sie sich dort nachhaltig ansiedeln, wo sie von außen stärker wächst als von innen. Dies wird möglich, indem Netzwerke erreicht werden und dadurch das Wachstum von außen innerhalb der ersten fünf bis sieben

Jahre überdurchschnittlich – in der Regel zwischen 15 und 20 Prozent – erfolgt.

Multifunktionale und miteinander vernetzte Missionsmodelle in einer Geh- und Komm-Struktur erweisen sich empirisch als besonders erfolgreich. Wirkfaktoren sind:

- Nachhaltiges ehrenamtliches und professionelles Engagement der Kirche in sozialen, gesellschaftlichen, pädagogischen und medizinischen Fragen und Projekten („... zu verkündigen das Evangelium den Armen, Gefangenen, Blinden, Zerschlagenen ... zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn“, vgl. Lk 4,18.19).

- Seminare, Kurse und Veranstaltungen zu Lebens- und Glaubensfragen, die eine nachhaltige inhaltliche und personelle Bindung und ein Wachstum im ganzheitlichen adventistischen Lebensstil erlauben und die ermutigen, Menschen aus dem eigenen Netzwerk einzubinden (Health Club, Lebensschule ...).

- Seminare, Kurse und Veranstaltungen, die nachhaltige Teilnahme am spirituellen Leben ermöglichen, zum Wachstum im Glauben anregen, Entscheidungen für den Glauben möglich machen, das persönliche Netzwerk innerhalb der Gemeinde stabilisieren und Menschen aus dem eigenen Netzwerk integrieren (Glaubenskurse, Hauskreise, Gästegottesdienste, Evangelisationen ...).

- Aktive und nachhaltige Einbindung in das Gemeindeleben (Gottesdienst, Studiengruppen ...).

- Mentoring in der Jüngerschaft durch erfahrene Gemeindeglieder, Stabilisierung des neuen Netzwerkes und Einbindung des alten Netzwerkes (Ausbildung, Schulung, Learning by doing ...).

- Erreichen neuer sozialer Schichten oder Gruppen oder Stadtteile mit einem relevanten Profil unter Begleitung der Kerngemeinde (Gründung neuer sozialer Projekte, neuer Gemeinden ...).

- Entscheidungsfreiheit des Menschen, Selbstbestimmung von Nähe und Distanz zu anderen Christen und zur Organisation, die klare und unaufdringliche Aufforderung zur Entscheidung

Fit für die Zukunft ist die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, wenn sie Menschen nachhaltig und ganzheitlich dient, ihnen Nähe und Bindung an Menschen und Gott schrittweise ermöglicht, ihnen eine Beziehung zu alten Netzwerken bewahrt und sie durch Mentoring in ein engagiertes Leben als Adventisten begleitet.

Zusammenfassen lassen sich meine Gedanken mit dem Wort Jesu in Matthäus 7, 12: *„Behandelt eure Mitmenschen in allem so, wie ihr selbst*

von ihnen behandelt werden möchten. Das ist es, was das Gesetz und die Propheten fordern.“

Dazu eine Auslegung von Ellen G. White in dem Buch *Das bessere Leben im Sinne der Bergpredigt* (Seite 135f.):

„Die von Jesus aufgestellte ‚goldene Regel‘ ist das Prinzip wahrer Zuverlässigkeit, wie es in Jesu Leben und Wesen am besten zum Ausdruck kam. Wie viel Sanftmut, Lieblichkeit und Güte ging von ihm aus! Seine Nachfolger werden die gleiche Haltung an den Tag legen.

Nirgendwo wird Jesu Wahrheit machtvoller offenbart als dort, wo sie sich in Hilfe für Menschen manifestiert, die unser Mitgefühl und unsere Unterstützung brauchen.

Wenn jene, die den Namen Christi tragen, nach dem Prinzip der goldenen Regel handeln würden, würde die Verbreitung des Evangeliums von der gleichen Macht Gottes begleitet werden wie damals zur Zeit der Apostel.“

Exkurs

Wie könnte sich die Freikirche im Jahre 2025 darstellen?

- **Leitung**

Die weltweite Freikirche wird von einem multikulturellen Team von Frauen und Männern geleitet. Der Präsident kommt aus Mittel-, Südamerika oder Asien.

Das Team ist geprägt von einer außergewöhnlichen spirituellen, sozialen, emotionalen und interkulturellen Kompetenz.

Der kurzlebigen Führung durch Einheitlichkeit und Personenfixierung folgt eine Phase der Führung im Spannungsfeld zwischen Konsens und Ausdifferenzierung. Weder eine zentrale Führung noch ein kongregationalistisches Strukturmodell sind den weltweiten Herausforderungen gewachsen.

Werte und Haltungen, Kulturen und Religionen verbindende Grundaussagen des christlich adventistischen Glaubens vereinen die Weltkirche im Spannungsfeld zwischen Einheit/Einheitlichkeit und Freiheit/Freiwilligkeit.

Die weltweiten Ordnungen regeln das Grundsätzliche und lassen Freiheit in den Ausführungsbestimmungen.

Die Kirche in Asien, Nord-, Mittel- und Südamerika und Europa ist finanziell eigenständig.

Die weltweiten Führungskräfte sind gut ausgebildet und haben promoviert. Dadurch verändern sich die Machteinflüsse und der gewalt- und druckfreie Dialog auf Augenhöhe wird erleichtert.

Der zunehmende Einfluss adventistischer Politiker und Geschäftsleute stellt die Kirche in vielen Ländern vor neue Herausforderungen.

Die Versuchung, religiöse Interessen, kirchenpolitische Ziele oder Eigeninteressen durch Macht, Korruption und Beeinflussung (religiöser Manipulation) von Menschenmassen durchzusetzen, nimmt zu.

Durch ein existentielles Verständnis der Offenbarung, der drei Engelbotschaften und der europäisch/amerikanischen Kirchengeschichte werden diese Versuchungen thematisiert und ihnen wird entgegengesteuert.

- **Theologie**

Die adventistische Theologie hat sich weiter ausdifferenziert. Die Weltkirchenleitung wirbt für eine dialogisch integrierende „Mitte“ in Glaubens- und Lebensüberzeugungen der Kirche.

Die „alte Welt“ wird durch unterschiedliche theologische Ausformungen adventistischen Glaubens geprägt und setzt sich mit extremen Ausformungen an den Rändern auseinander. Extreme spirituelle Bewegungen am einen und biblizistische Bewegungen am anderen Rand führen die Freikirche in Spannungen.

Ein neues spirituelles Interesse säkularisierter Menschen führt zu einem neuen Zweig innerhalb des Adventismus. Das führt zu einer weiteren Ausdifferenzierung adventistischer Theologie in der „alten Welt“.

In Afrika und Asien haben die theologischen Auseinandersetzungen und prophetischen Auslegungsmodelle der „alten Welt“ an Bedeutung verloren. Der Adventismus wird von dem Dialog zwischen Öffnung und Abgrenzung gegenüber den Volks- und Weltreligionen geprägt. Dies führt in der Weltkirchenleitung zu einer Akzentverschiebung in der theologischen Diskussion und eröffnet ungewohnte Fragestellungen. Dadurch verlieren die Fragestellungen nach Reformation und Erweckung in der „alten Welt“ an Bedeutung und die Freikirche stellt sich verstärkt interkulturellen Fragestellungen in Bezug auf Glaubens- und in Lebensfragen.

Die „alte Welt“ profitiert von diesen Erfahrungen und öffnet sich neuen Bevölkerungsgruppen und Kulturen. Sie widmet sich verstärkt multikulturellen Fragestellungen in Theologie und Mission.

- **Mission**

Die Kirche wächst jährlich um mehr als zwei Millionen Menschen.

Die Begegnung mit und die Mission unter Menschen der unterschiedlichen Weltreligionen – gläubig und säkularisiert – ist die missi-onarische Herausforderung schlechthin.

Die Mission von Menschen in großen Städten verlangt eine radikale Veränderung missionarischen Denkens und Handelns in Richtung Werte, soziale und emotionale Kompetenz, persönliches ganzheitliches Lebensgleichgewicht, Umweltbewusstsein, Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit und Weltverantwortung. So setzt die Freikirche der Sehnsucht nach Magie, Esoterik, Sensationalismus und Selbstdarstellung biblische Werte und Handlungsalternativen entgegen.

Damit ist sie eine Alternative gegenüber den Bemühungen aller Weltreligionen, die sozialen, ethischen wirtschaftlichen und politischen Probleme durch eine Vermischung von Spiritualität, Magie und politischer Macht zu lösen.

Die Freikirche stabilisiert das soziale Gefüge, prägt die lebenslange Entwicklung emotionaler und sozialer Kompetenz, fördert einen ganzheitlich ausgewogenen Lebensstil und bietet unterschiedlich geprägten Menschen eine Heimat.

Ein Leben nach der goldenen Regel Jesu bereitet die weltweite Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten auf die Wiederkunft Jesu vor. In der Vollmacht des Heiligen Geistes und der Liebe zu Menschen erfüllt sich die Adventhoffnung. Eine globale Sichtweise der apokalyptischen Bücher tröstet die Gemeinde in Not und überzeugt die Mitmenschen.

Literaturhinweise und weiterführende Literatur

- Joachim Bauer, *Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren*, Hoffmann und Campe, Hamburg 2007.
- Luc Ciopmi, *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*, Sammlung Vandenhoeck, Göttingen 2005.
- J. Haffner und M. Heiler (Hg), *Beiheft zur Ökumenischen Rundschau. Binnendifferenzierung und Verbindlichkeit in den Konfessionen*, Lembeck, Frankfurt 2010.
- Johannes Hartlapp, *Siebenten-Tags-Adventisten im Nationalsozialismus. Kirche-Konfession-Religion Band 53*, V&R unipress, Göttingen 2008.
- William G. Johnsson, *Adventgemeinde in der Zerreißprobe*, Advent-Verlag, Lüneburg 1996.
-----, *Das Unmögliche vollbringen*, Advent-Verlag, Lüneburg 2011.
- George R. Knight, *Wenn Heilige sich streiten. Die ungelösten Probleme der Generalkonferenz 1888*, Advent-Verlag, Lüneburg 2010.
-----, *Es war nicht immer so. Die Entwicklung adventistischer Glaubensüberzeugungen*, Advent-Verlag, Lüneburg 2002.
-----, *Die apokalyptische Vision und die Neutralisierung des Adventismus*, Top Life-Wegweiser Verlag, Wien 2011.
- Harri Kuhalampi, *Holistic Spirituality in the thinking of Ellen White*, University of Helsinki 2010.
- R. Stark & W. S. Bainbridge, *The future of religion: secularization, revival and cult formation*, University of California Press, 1986.
- Theologische Impulse Band 22. *Gemeinde der Zukunft-Zukunft der Gemeinde*. Aktuelle Herausforderungen der Ekklesiologie, Bundes-Verlag, Witten 2011.